2,00 DM / Band 751
Schweiz Fr 2,00 / Österr. S 16

NEU





Die große Gruselserie von Jason Dark



Frankreich F 9,00 / Italien L 2000 / Niederlande f 2,60 / Spanien P 175



Gespenster der Nacht

John Sinclair Nr. 751

Teil 2/2

von Jason Dark

erschienen am 24.11.1992

Titelbild von Joe und Vito de Vito

Sinclair Crew

Gespenster der Nacht

Die Welt explodierte um uns herum! Alle Geräusche, auch unser Fluchen, wurde von dem Höllenlärm überlagert. Die Katastrophe griff mit ihren langen Armen nach uns, da gab es wohl keine Rettung mehr für Harry Stahl und mich. Aus Gespensterjägern waren Gejagte geworden!

Die Welt verwandelte sich für uns beide zu einem zuckenden, tanzenden Mosaik aus Licht, Schatten, und wildem Brüllen. Gleichzeitig wurden wir hin und her geschüttelt, hatten das Gefühl, in die Höhe zu stürzen, und außerhalb des Wagens hämmerten starke Arme gegen das Blech der Karosserie.

Zum Glück waren wir angeschnallt.

Beide wurden wir in die Gurte geschleudert. Meiner spannte sich so hart, dass er mir beinahe die Luft nahm. Ich konnte so gut wie nichts sehen, der tosende Wirbel nahm mich gefangen. Ich hörte es knacken, knirschen und krachen. All diese Geräusche vereinigten sich zu einer irren Musik, und plötzlich kippte der Opel zur linken Seite weg, wühlte sich aber weiter, und ich vernahm sogar noch im Unterbewusstsein das Aufheulen des Motors. Ein Geräusch, das auch von einem Ungeheuer hätte abgegeben werden können.

Ich schaute nach links. Dort saß Harry Stahl, er hatte das Lenkrad losgelassen. Dafür deckte er mit den Armen sein Gesicht ab. Er stöhnte, sein Körper wurde geschüttelt wie der einer leblosen Puppe. Ich dachte daran, dass es mir nicht anders ging und wir den Gewalten hilflos ausgeliefert waren.

Dann ging nichts mehr.

Es war plötzlich ruhig. Ich wollte schon aufatmen, als wir das laute Donnern hörten und ich zumindest einen tiefen Schreck bekam.

Aber das Geräusch war nicht an unserem Wagen aufgeklungen, sondern irgendwo hinter uns, und es blieb auch im Prinzip, obwohl es sich etwas veränderte, untermalt wurde von brechenden und kratzenden Lauten, in die sich ein scharfes Splittern mischte.

Ich schrak bei jedem Laut zusammen. Ähnlich erging es dem Kommissar, der sich allmählich fing, denn seine Arme sanken nach unten.

Wir schauten uns an. Und wir spürten beide, dass nichts mehr so war wie noch vor einer Minute. Zwar saßen wir nach wie vor in Stahls Opel, nur hatte sich unsere Lage verändert. Der Wagen stand nicht nur schräg nach oben, er hatte sich auch auf die linke Seite gedreht, und es schien mir, als hätte er sich tief in den Schlamm gebohrt.

So war es dann auch.

In der Tat hatte sich der Wagen den Hang hochgewühlt. Es war dem Kommissar im letzten Augenblick gelungen, ihn vor der heranrasenden Gefahr in Sicherheit zu bringen. Und dass er das Steuer nach rechts gerissen hatte, war unser Glück gewesen, denn wir lebten.

»O Scheiße!«, stöhnte der Kommissar. »Bist du verletzt?«

»Keine Ahnung. Ich glaube nicht.«

»Was ist denn passiert, John? Das hat mir ausgesehen wie ein monströses Ungeheuer mit zwei riesigen Augen. Ein – ein Klotz, der auf uns niederraste.«

»So ähnlich!«, stöhnte ich. »Es war ein Auto, ein Lastwagen. Der Fahrer raste uns wie ein Irrer entgegen. Gratuliere, Harry, du hast uns wahrscheinlich das Leben gerettet.«

Er starrte mich nur an, gab keinen Kommentar ab. In der schattenhaften Düsternis des Wagens sah ich, wie sein Gesicht noch bleicher wurde und ihm die Augen aus den Höhlen quollen.

Auch mir brach der Schweiß aus, als hätte er genau auf diesen Augenblick gewartet. Hinter meiner Stirn spürte ich Stiche, ich musste wohl mit dem Kopf irgendwo gegen gestoßen sein, ansonsten hatte ich diese unfreiwillige Reise in das Gelände gut überstanden, doch ich zitterte genauso heftig wie mein Kollege.

Ich dankte dem Himmel, dass das Unterholz in dieser Gegend so dicht wuchs. Es hatte uns praktisch abgefedert, denn einige Meter weiter wuchsen mächtige Baumstämme wie starre Riesenbeine hoch. Wären wir dagegen geprallt, hätte es böse ausgesehen.

Auch jetzt stand der Opel so, als könnte er jeden Augenblick zur Seite kippen und den Weg wieder zurückrollen. Bevor dies geschah, mussten wir raus.

»Ich glaube, wir sollten die Kiste verlassen«, schlug ich vor. »Immer der Reihe nach und vorsichtig.«

»Wer fängt an?«

»Du, Harry.«

»Warum ich?«

»Wegen des instabilen Gleichgewichts. Steige ich aus, könnte er vollends kippen.«

Das sah Stahl ein. Er deutete ein Nicken an. Er löste den Gurt, der mit einem sausenden Geräusch in die Ruhestellung flitzte. »Okay, John, ich bin so weit.«

»Dann mach weiter.«

»Hoffentlich klemmt die Tür nicht.«

»Keine Sorge, wird schon klappen.«

Der Kommissar bewegte sich sehr vorsichtig. Ich hatte den Kopf gedreht und beobachtete ihn dabei. Seine Hand fand den Hebel, aber die Tür ließ sich nicht so ohne weiteres nach außen drücken, der Hang war zu schräg, er stand ihr im Wege.

Harry fluchte. »Das klappt nicht. Ich muss an deiner Seite raus, auch wenn die Kiste kippen sollte.«

Das sah ich ein. Wir besprachen, wie es am besten durchgezogen werden konnte. Ich löste den Gurt und öffnete die Tür, was problemlos über die Bühne ging. Schwerfällig schwang sie in die Höhe, blieb für einen Moment in der ruhigen Lage stehen, dann schwang sie mir wieder entgegen, sodass ich sie abfedern musste. Ich stützte sie mit dem Ellbogen ab, konnte aber nicht normal aussteigen, sondern rollte mich mehr aus dem Wagen hervor und landete mit der

Schulter zuerst auf dem weichen, mit Humus bedeckten Boden.

Der Hang war relativ steil. Ich musste ihn hoch kriechen, um eine Gelegenheit zu finden, wieder auf die Füße zu kommen. Der Opel hatte zwar eine Schneise in das Unterholz gerissen, aber einige Meter weiter war es so dicht, dass ich nicht durchkam. Die netzartigen Arme erlaubten es mir, mich wieder in die Höhe zu ziehen, wenn ich mich an ihnen festklammerte.

Ich schaute zurück, weil ich das Fluchen hörte. Harry kletterte ebenfalls an meiner Seite aus dem Wagen. Wir beide sahen wohl ziemlich ramponiert aus. Zudem hakte die Kleidung des Kommissars irgendwo fest. Er zerrte sich los, ich hörte das harte Reißen von Stoff.

Dann kroch er mir entgegen, sah meine ausgestreckte Hand und ließ sich von mir auf die Füße helfen. »O verflucht«, stöhnte er, »das war wieder einmal mehr als hautnah.«

»Und ob.«

Er holte einige Male tief Luft, schaute sich um, ohne etwas erkennen zu können. Die Scheinwerfer des Opel brannten nicht mehr, sie hatten bei dem wuchtigen Aufprall ihren Geist aufgegeben, und der Wagen selbst hatte nur noch Schrottwert. Er hatte seine Form verändert, war zusammengeknickt, hatte sich verzogen und mit den Hinterrädern tief in den weichen Boden hineingewühlt.

»Jetzt brauche ich einen neuen«, sagte der Kommissar.

»Und wir können etwas für unsere Gesundheit tun.«

Harry grinste schief, als er sich abtastete. »Nichts gebrochen, nichts verstaucht. Wie fühlst du dich?«

»Mir ging es schon mal besser.«

»Ja, mir auch.«

Wir hatten wirklich kaum etwas abgekriegt. Vielleicht einige Stöße, es würden möglicherweise auch einige Flecken zurückbleiben, die aber ließen sich verschmerzen.

Dann sagte der Kommissar etwas, das auch mir am Herzen lag.

»Wir waren nicht allein, John.«

»Stimmt.«

»Der andere.«

Ich senkte für einen Moment den Kopf. Die Erinnerung an die letzten Sekunden vor dem Drall nach rechts wühlten sich wieder hoch.

Wir wollten den Berg hochfahren, um die Burg zu erreichen. Uns war ein Lastwagen entgegen gekommen, und auf einem derartig schmalen Weg war es für uns unmöglich gewesen, auszuweichen.

Es wäre unweigerlich zu einem Zusammenstoß gekommen, wenn dem Kommissar nicht im letzten Moment das Steuer herumgerissen hätte.

Aber wo befand sich der Lastwagen?

Keiner von uns wusste es. Wir hatten nur das gewaltige Krachen

gehört. Noch in der Erinnerung daran verspürte ich einen Schauer.

Dieses Fahrzeug musste an der anderen Seite den Weg verlassen haben, wo sich ebenfalls ein Hang befand, der aber führte in die Tiefe, und zwar nicht sehr flach, sondern ziemlich steil. Der Wagen musste wie ein Geschoss in den Wald hineingerast sein.

Er war nicht in Flammen aufgegangen, was uns ein wenig Mut machte. Gebraucht hätten wir jetzt einen lichtstarken Scheinwerfer.

Leider hatten wir den nicht zur Hand. Ich fragte Harry nach einer Taschenlampe.

»Im Handschuhfach. Warte, ich hole sie.«

Zusammen mit meiner kleinen Bleistiftleuchte hatten wir wenigstens zwei Lichtquellen. Stahl rutschte auf den Wagen zu. Er stützte sich immer wieder ab. Erst jetzt merkten wir, wie steil der Hang wirklich gewesen war und welches Glück wir gehabt hatten.

Ich drehte mich um und schaute in die Richtung, wo unser Ziel liegen musste. Es war eine alte Burg, die einem gewissen Viktor Maitland gehörte, wie wir mittlerweile erfahren hatten. Die Burg lag in Thüringen, wir befanden uns also in Deutschland, und hierher war ich gelockt worden.

Nicht durch einen Anruf oder durch einen Brief. Auch nicht durch ein Ereignis, das in meinen Bereich gefallen wäre. Nein, es war ein Bild gewesen, das eine Burg zeigte, davor eine unheimliche Gestalt, die einem Vampir ähnelte, ohne dass sie dabei ihr Gesicht gezeigt hätte. Das alles war schon irritierend genug für mich gewesen, bis ich dann die Schrift gelesen hatte.

Ich hole dich, Sinclair!

Diese Schrift hatte sich auf dem Bild befunden und war für mich nur zu lesen gewesen, wenn ich es in einen bestimmten Winkel kippte.

Wer wollte mich holen? Und warum hatte mir der Überbringer das Bild nicht persönlich, sondern Lady Sarah Goldwyn und Jane Collins übergeben? Jedenfalls hatten die beiden sofort reagiert, waren zu mir gekommen, und ich hatte mich darangemacht und die entsprechenden Nachforschungen angestellt, wo wir die Burg finden konnten.

Geholfen hatte mir dabei der deutsche Kommissar Harry Stahl aus Leipzig. Wir hatten herausgefunden, dass die Burg im Thüringer Wald lag, und ich war einen Tag später sofort losgedüst. Harry und mir war es gelungen, die Spur weiter zu verfolgen. Wir hatten in einem kleinen Ort die entsprechenden Hinweise bekommen und wussten auch, dass der Mann auf dem Bild Viktor Maitland hieß und dass ihm und seiner Familie die Burg schon seit Generationen gehört hatte.

Ich kannte ihn nicht, aber das war jetzt nicht wichtig, weil ich wissen musste, was diese Person von mir wollte. Ich war ihr Feind, sie würde mich töten wollen, nur kannte ich den Grund nicht. Um ihn herauszufinden und überhaupt Kontakt mit Maitland zu bekommen,

hatten wir uns auf den Weg zur Burg gemacht.

Da war es dann passiert. Auf halber Strecke war uns der Lastwagen entgegengekommen, was beinahe unseren Tod bedeutet hätte.

Ich fragte mich natürlich, ob dieser Fahrer etwas mit Maitland zu tun hatte, ob er geschickt worden war. Es konnte sein, so recht glauben wollte ich es nicht.

Harry kam wieder zurück. Ich sah seinen sich bewegenden Schatten auf mich zukommen. Er schaltete die Lampe ein und der hüpfende Strahl fand für einen Moment mein Gesicht, wo er mich blendete. »So, die habe ich gefunden.«

»Dann lass uns gehen.«

Harry fragte nicht, wohin wir laufen sollten, es stand sowieso fest.

Uns war bestimmt nicht nach Lachen zumute, obwohl wir das Unglück überstanden hatten.

Unser Weg führte uns zu dem Verunglückten. Aus Spaß oder reiner Lust am Fahren jagte man nicht wie ein Verrückter diesen schmalen Weg hinab. Da musste schon ein triftiger Grund vorhanden gewesen sein, der sicherlich mit der Burg und deren Besitzer in einem direkten Zusammenhang gestanden hatte.

Ich ließ meine Lampe stecken und folgte dem Kommissar, der den Weg ausleuchtete.

Wir sahen, was für eine Schneise der Opel in das feste Unterholz gerissen hatte. Es war ein verzweigtes Nestwerk von Ästen gewesen, jetzt aber hatte es eine Wunde bekommen, und auf dem Boden hatten sich die Spuren der Reifen tief eingedrückt.

Es ging ziemlich steil bergab. Hin und wieder mussten wir uns an den biegsamen Zweigen der Büsche festhalten und erreichten den Weg ohne Schwierigkeiten.

Wir blieben stehen.

Als ich mich in die andere Richtung drehte, wandte sich auch der Kommissar um. Seine Lampe machte die Bewegung mit. Der helle Arm wischte über den Rand hinweg, er fand seinen Weg auf der anderen Seite, diesmal aber abwärts.

Und wir sahen das Loch! Es war gewaltig, es war viel größer als das, das unser Wagen in das Unterholz gerissen hatte. Wie eine Bombe hatte es dort eingeschlagen, und in der Luft lag noch ein schwacher Geruch von verbranntem Gummi, Auspuffgasen und Benzin.

Der schwere Wagen war voll in die Seite hineingerast und hatte auf nichts Rücksicht genommen. Es waren sogar kleine Bäume umgeknickt worden, und das Unterholz hatte dieser immensen Wucht überhaupt nicht standgehalten. Es war einfach platt gewalzt worden.

Harry Stahl leuchtete das breite Loch an und dann tiefer in die Schneise hinein. Die Wucht musste ungeheuer gewesen sein.

Die nicht so starken Bäume waren weggeknickt wie nach einem

gewaltigen Orkan. Wir sahen die Spur, die sich tief in den Boden eingegraben hatte. Breite Reifen, im Zickzack geführt, weil das Fahrzeug geschleudert war.

Es hatte nichts gebrannt. Wir wussten nicht, wo das Wrack letztendlich lag, und auch der helle Strahl der Lampe schaffte es nicht, das Ziel zu erreichen. Er verlor sich wie ein bleiches Gesicht zwischen dem dichten Gehölz.

Wir mussten hin, da gab es nichts. Möglicherweise war der Fahrer schwer verletzt. Sicher brauchte er Hilfe, aber es war auch möglich, dass er nicht mehr lebte.

Wieder ging der Kommissar vor. Das heißt, er rutschte, denn von einem normalen Gehen konnte bei diesem stark abfallenden Hang nicht gesprochen werden.

Wir kletterten über zerdrücktes Buschwerk, schoben uns unter einem schräg stehenden Baum hindurch, glitten auch über Stämme hinweg, die waagerecht lagen, während uns der Lichtstrahl vorantanzte wie ein Stern, der uns den Weg weisen wollte.

Wir bewegten uns in Serpentinen quer über den Hang. Einmal rutschte Harry aus und landete auf dem Boden. Dabei fluchte er, raffte sich wieder auf und setzte seinen Weg fort.

Ich blieb ihm auf den Fersen, ließ die tanzende, bleiche Lichtlanze nicht aus den Augen, und dann sahen wir, was eigentlich passiert war. Auf halber Höhe des Berghangs lag der schwere Lastwagen auf der Seite. In seiner Lage sah er aus, als hätte er sich in einem Netz verfangen, aber es waren sehr dicht beieinander stehende und auch starke Baumstämme, die ihn aufgefangen hatten.

Er war zur Seite gekippt, lag dort wie ein Stahlkoloss, dem sämtliche Energie genommen worden war. Seine äußere Hülle schimmerte metallisch, sie zeigte zudem eine Schicht aus Dreck und Blättern, die an ihm klebte wie eine schwarze Haut.

Als der Lichtkegel eine der Scheiben traf, glänzte diese schwach auf und warf einen dunklen, blitzenden Reflex. Von dem Fahrer sahen wir keine Spur, aber wir stellten fest, dass sich beim Aufprall eine Tür geöffnet hatte.

Als wir näher kamen und auch in das Fahrerhaus hineinleuchten konnten, stellten wir fest, dass es leer war. Der Kommissar war auf einen schräg liegenden Baumstamm geklettert, von dieser Position aus hatte er den besten Überblick.

»Nichts von ihm zu sehen, John.«

Ich hatte mittlerweile auch meine Lampe hervorgeholt. Wir leuchteten in verschiedene Richtungen. Irgendwo mussten wir den Fahrer schließlich finden. Er konnte nicht vom Erdboden verschwunden sein.

Ich entdeckte ihn.

Im selben Augenblick zog sich mein Magen zusammen. Die Kehle würde mir trocken. Der Mann war höchstwahrscheinlich nicht angeschnallt gewesen, sonst hätte er nicht mit einer derartigen Wucht und auch nicht so weit aus dem Fahrzeug geschleudert werden können. Sein Körper hatte sich zwischen dem Geäst einiger Nadelbäume verfangen und lag dort wie eine Puppe.

Durch ein Zeichen machte ich Harry klar, dass ich ihn gefunden hatte. Der Kommissar verließ seinen relativ luftigen Platz und kam zu mir. Ich war bereits auf dem Weg zu dem Fahrer und hielt die Lampe so, dass der Strahl direkt sein Gesicht treffen konnte. Er erwischte nicht nur das Gesicht, sondern auch den Kopf, der in einem ungewöhnlich verdrehten Winkel vom Hals abstand.

Der leere Blick seiner Augen sagte mir genug. Dieser Mann lebte nicht mehr. Nach dem Herausschleudern aus seinem Fahrzeug musste er sich durch den Aufprall das Genick gebrochen haben.

Noch immer stand der Schrecken der letzten Sekunden in seinem Gesicht, und mir floss eine kalte Haut über den Rücken.

Harry blieb neben mir stehen. »Tot?«, fragte er. Ich hörte, wie er den Speichel schluckte.

»Nichts mehr zu machen.«

Stahl nickte und strich über seinen Nasenrücken. Dann ging er noch näher an den Mann heran und leuchtete ihn ebenfalls an. Ich wusste, was er vorhatte, und fragte ihn deshalb: »Kennst du ihn?«

»Nein, er ist mir unbekannt.«

Da der Mund offen stand, konnte ich hineinleuchten und entdeckte keine spitzen Vampirhauer. Das beruhigte mich einigermaßen. Er war nicht zu einem Blutsauger geworden.

Der Kommissar untersuchte seine Taschen. Er fand Geld, aber auch einen Ausweis, den er hochhielt und im Schein der Lampe las.

Ich hörte seinen Worten zu.

»Er heißt Willi Gläser und ist in Magdeburg geboren. Das aber sagt mir auch nichts.« Er steckte den Ausweis ein. Etwas ratlos hob er die Schultern.

»Was hat er dort oben gewollt?«, murmelte ich. Es stand für mich fest, dass er nur von der Burg gekommen war. »Was hat er mit Viktor Maitland zu tun gehabt?«

»Keine Ahnung, John, wirklich nicht.«

»Kann ich mir denken. Aber wir sollten nicht nur von ihm ausgehen, sondern auch an den Lastwagen denken. Wer mit einem derartigen Fahrzeug unterwegs ist, tut das sicherlich nicht zum Spaß. Da steckt etwas dahinter. Er hat möglicherweise etwas abgeholt oder zur Burg gebracht. Was denkst du?«

»Gar nichts. Wenn möglich, sollten wir auf der Ladefläche nachschauen.«

Der Meinung war ich ebenfalls. Leicht war es nicht. Wir mussten uns schon etwas einfallen lassen, um die Klappe nach unten zu drücken. Zu zweit leuchteten wir das Dunkel der Ladefläche aus.

Was wir zu sehen bekamen, konnte man mit einem Wort zusammenfassen. Dreck! Nichts als Schmutz und Staub, aber noch etwas anderes, das ich nicht sah, sondern roch, denn auf diesen Gestank reagierte meine Nase sehr empfindlich.

Harry Stahl hörte mich schnüffeln. Er war nicht so sensibilisiert wie ich. Er schüttelte einige Male den Kopf und fragte: »Hast du was, John?«

»Es ist der Geruch«, sagte ich nickend.

»Der im Wald…?« Er stellte die Frage so, als könnte er selbst nicht daran glauben.

»Nein, Harry, der auf der Ladefläche. Er ist zwar noch schwach, aber wenn man wie ich öfter damit zu tun hat, behält man ihn in der Nase. Das ist der Gestank von Verwesung. Darauf kannst du dich verlassen.«

»Und das bedeutet – was?«

Ich trat wieder zurück. »Dass man möglicherweise eine Leiche transportiert hat.«

Harry schaltete sehr schnell. »Vom Schloss weg? Das glaube ich nicht.«

»Stimmt. Dann hätten wir den Körper noch gefunden. Nein, ich gehe davon aus, dass der Tote oder was immer es auch gewesen sein mag, zum Schloss transportiert wurde.«

»Und dort gab man den Toten ab.«

»Oder die Tote?«

»Du denkst dabei nur an einen Menschen?«

»Ja, Harry, das denke ich. Weil ich auch an Maitland denke. Ich bringe ihn mit den Vampiren in Verbindung.«

»Einspruch. Du weißt nicht, ob wir es bei Viktor Maitland tatsächlich mit einem Vampir zu tun haben.«

»Das ist auch möglich. Aber die Chancen steigen. Der Leichengeruch sagt mir eigentlich genug.«

»So Leid es mir um den Mann tut, John«, Stahl warf dem Toten einen Blick zu, »wir können uns nicht um ihn kümmern. Wir lassen ihn hier und machen uns auf den Weg zum Schloss. Ich hätte auch nicht gedacht, dass ich jetzt noch einen Fußmarsch unternehmen muss. Mit dir zusammen zu sein ist verflixt anstrengend.«

»Kein Widerspruch.« Ich ging noch einmal um den gestürzten Lastwagen herum. Vielleicht fand ich noch irgendwelche Spuren, aber das war nicht der Fall.

Der Wagen hatte seine Schneise in den Wald gewalzt, es würde schwer sein, ihn wieder hervorzuholen. Mir fiel auf, dass es ein russischer Wagen war. Dieses Fabrikat hatte ich schon in der

damaligen UdSSR gesehen. Wahrscheinlich stammte er aus alten Armeebeständen.

Ich löschte die Lampe und ging zu Harry zurück. Der hatte sich schon umgedreht, schaute den Hang hoch und in die Dunkelheit hinein, die inzwischen noch dichter geworden war. Keine Dämmerung mehr, sondern die reine Finsternis, die den Wald einhüllte. Wir kamen uns vor wie in einem Tunnel eingeschlossen.

Inzwischen hatte sich unser Befinden wieder normalisiert. Der Schock war vorbei und ich spürte, dass mir Harrys Ausweichmanöver in die Knochen gefahren war. Bei mir war das rechte Knie in Mitleidenschaft gezogen worden. Wenn ich das Bein ausstreckte, spürte ich den stechenden Schmerz.

Auch die Temperatur hatte sich verändert. Obwohl das Thermometer im Vergleich zum Nachmittag um einige Grade gefallen sein mochte, kam es uns kaum kühler vor. Unter dem Dach der Bäume herrschte eine dumpfe Schwüle, die uns den Schweiß aus den Poren trieb.

Stahl hielt sich einige Male seine Hüfte und auch den Rücken. Dort hatte er sich geprellt. Ich erkundigte mich, ob er in der Lage war, den Weg zu Fuß fortzusetzen.

»Glaubst du denn, ich lasse dich allein?«

»Das ist ein Wort.«

»Okay, dann wollen wir mal.« Harry grinste mich an. »Wenn wir tatsachlich auf einen Vampir treffen sollten, können wir ja unsere Erfahrungen ausspielen.«

»Was meinst du damit?«

»Ich denke da an den Stasi-Vampir.«

»Stimmt.« Ich schaute den Hang hoch. »An eines aber solltest du denken. Nicht jeder Vampir reagiert gleich. Die schaffen es und haben immer neue Tricks auf Lager.«

»Wir aber auch – oder?«

»Das werden wir sehen…«

***

Horst Wehner war die Flucht gelungen. Er hatte sich verkrochen wie ein angeschossenes Tier und zum Glück eine Tür gefunden, die leider nicht aus der verdammten Burg hinausführte, sondern in einen Keller.

Dicht hinter der Tür begann die steile Treppe. In der Finsternis hatte Horst sie nicht erkennen können. Ein falscher Tritt hatte gereicht. Er war weggeknickt und die Treppe nach unten gefallen, wobei er Glück im Unglück gehabt hatte, denn er hatte soeben noch mit einer Hand das Geländer erwischen und sich daran festklammern können.

Dennoch hatten auch die wenigen harten Stufen bei ihm ausgereicht, um seinen Körper zu malträtieren. Blaue Flecken, schmerzende Knochen, leichte Prellungen waren zurückgeblieben, doch das alles

zählte nichts, denn er lebte noch.
Sein Freund Gläser hatte es richtig gemacht. Er war genau zum rechten Augenblick aus der Burg verschwunden und somit Maitlands Kontrolle entglitten. Er hatte es sogar noch geschafft, sich in den Wagen zu schwingen und mit ihm die Flucht fortzusetzen. Das hatte ihm Maitland verboten. Noch immer hallte in seinem Ohr der Befehl des Mannes wider.
»Du bleibst, Wehner!«
Und Wehner war geblieben, wenn auch nicht in der Halle. Als der Sarg, den er und Gläser aus dem Stollen geholt und zur Burg geschafft hatten, endgültig aufgebrochen war, da hatte er das Grauen nicht mehr mit ansehen können und war fortgelaufen.
Zuvor hatte er noch die bleiche Klaue gesehen, die sich durch einen Spalt gedrückt hatte. Schon diese Tatsache hatte ihn beinahe an seinem Verstand zweifeln lassen. Noch immer wusste er nicht genau, was sie eigentlich transportiert hatten, aber die Richtung Zombie schien schon irgendwie zu stimmen.
Jetzt lag er bäuchlings auf der Treppe. Wie lange er in dieser Position hing, wusste er nicht. Sein Atem ging keuchend und schwerfällig. Er wusste, dass er längst noch nicht in Sicherheit war, und für ihn gab es eigentlich nur zwei Möglichkeiten zur Flucht.
Eine führte hoch zur Tür, die andere in die entgegengesetzte Richtung, wobei Wehner nicht wusste, was sich dort unten befand. Er ging davon aus, dass die Treppe in einen Keller führte, was ihm bestimmt nicht gefiel, denn er wusste, wie schaurig und unheimlich Burgkeller oder Verliese sein konnten. Als Kind hatte er zusammen mit seinem Freund derartige Keller durchstöbert. Noch jetzt dachte er mit Schaudern daran, was sie dort unten an Ratten und Mäusen gesehen hatten, und er erinnerte sich auch an den Blick der bösen Augen.
Hier würde er das Gleiche erleben.
Nur hörte er nichts. Kein Laut drang ihm aus der Tiefe und der absoluten Finsternis entgegen. Leicht gekrümmt lag er auf den Treppenstufen, und der heiße Atem stand wie eine Fahne vor seinem Mund. Keuchend und abgehackt kam er, wobei Wehner zudem vor Furcht zitterte. Sie schüttelte ihn regelrecht durch. Er hatte Mühe, das Klappern der Zähne zu verhindern. Dabei schwitzte und fror er gleichzeitig.
Es war die Angst, sagte er sich. Die verfluchte Angst vor dem Unheimlichen. Er wusste nicht, wie es weiterging. Für ihn war allerdings klar, dass er jetzt das einzige Opfer war, nachdem Willi Gläser die Flucht gelungen war.
Auch die Dunkelheit sorgte für seine Furcht. Sie war so bedrückend. Er glaubte kaum, einmal richtig und normal durchatmen zu können. Von Sekunde zu Sekunde wurde das Gefängnis enger, und am liebsten

hätte er geschrien.

Wehner beherrschte sich. Er redete sich selbst ein, dass es ihm nicht half, wenn er durchdrehte. Damit machte er alles nur noch schlimmer.

Bis er den Mut fand, sich hinzusetzen, dauerte es eine Weile. Dann aber hockte er auf der Treppenstufe und zog die Knie an. Die Luft roch alt und verbraucht. Feuchtigkeit legte sich klamm auf seine Kleidung, und die Finsternis schien ihn wie ein Tuch ersticken zu wollen. Er wollte die Angst nicht zu hoch kommen lassen, er musste, so schwer es ihm auch fiel, einen klaren Kopf behalten. Vor allen Dingen brauchte er Licht, denn das bedeutete Hoffnung. Dann konnte er zumindest sehen, in welch einer Lage er sich befand.

Ein Feuerzeug trug er bei sich. Seine rechte Hand fand den Weg in die Seitentasche des Jacketts. Schon bald spielten seine Finger mit dem Einwegfeuerzeug.

Vorsichtig zog er es hervor und hatte Mühe, es festzuhalten. Seine Finger waren einfach zu nass. Zweimal rutschte die Daumenkuppe ab, dann endlich bekam die Flamme Nahrung und schob ihr blasses Licht in die Dunkelheit.

Es war nur ein schwacher, blasser Streifen, der den unmittelbaren Umkreis erhellte. Viel mehr konnte Wehner nicht sehen. Die Wände als Schatten, vor sich die alten Stufen, sehr holprig und mit einer gewissen Schicht bedeckt.

Auf der Stufe hockend drehte er seinen Körper der Tür zu und streckte dabei behutsam den Arm aus. Die Flamme leuchtete noch immer, aber sie war einfach zu schwach, um die Tür zu erreichen.

Auf dem Weg dorthin wurde sie von der Dunkelheit verschluckt.

Fehlen nur noch die Ketten und deine Gefangenschaft ist perfekt, dachte er. Dann verlosch die Flamme. Wehner spürte bereits den Schmerz an der Daumenkuppe.

Wohin also?

Er hatte sich entschieden, den Weg wieder zurückzugehen. Hin zur Tür, sie dann öffnen – er hoffte, dass sie nicht verschlossen war – und versuchen zu verschwinden. Vielleicht hatte es sich Maitland überlegt und die Verfolgung von Willi aufgenommen. Damit hätte er dann Gelegenheit bekommen, sich davonzustehlen.

Dieser Gedanke gab ihm so viel Mut, dass er sich mit einem Ruck in die Höhe stemmte. Der zielsicher angesetzte Griff fand auch sofort das Geländer, an dem er sich festhielt.

Trotzdem zitterten und schmerzten seine Beine, als er sich endlich in die Höhe gezogen hatte und auf den eigenen Füßen stand. So musste sich jemand fühlen, der nach langer Zeit wieder laufen zu lernen versuchte. Sein eigenes Gewicht kam ihm überschwer vor und auf seinem Rücken schien eine Zentnerlast zu liegen.

Mit der linken Hand hielt er das Eisengeländer fest. Auf seiner

Handfläche fühlte es sich an wie Eis. Bei jedem Schritt rutschte er daran entlang und näherte sich seinem anvisierten Ziel.

Eigentlich hätte er jetzt Mut schöpfen müssen, was ihm aber nicht gelang. Stattdessen steigerte sich seine Furcht, und auch der Atem wurde in Mitleidenschaft gezogen, denn er ging unregelmäßiger.

Hinter seiner Stirn klopfte es, der Druck um seinen Magen herum nahm zu, und das Organ war dabei, sich in einen schweren Stein zu verwandeln. Er spürte auch das Brennen in seinen Augen, und als er das Geländer einmal losließ, da merkte er den Schwindel, der über ihn kam und ihn kurzerhand wegzerren wollte. Bevor die Beine wegknickten, griff er noch einmal nach und bekam das Geländer zu fassen.

Horst hielt sich fest.

Okay, hämmerte er sich ein. Das ist schon okay. Du musst dich einfach zusammenreißen. Du darfst jetzt nicht aufgeben. Noch einmal und nur wenige Schritte, dann ist es geschafft.

Er stieg den Rest der Stufen hoch wie ein Bergsteiger, der unter einer gewaltigen Last litt. Sie drückte gegen seinen Rücken, als wollte sie ihn auf die Knie zwingen. Auf seinem Gesicht kitzelte es. Der Schweiß hatte sich mit dem Schmutz vereint. Hin und wieder wischten Spinnweben über sein Gesicht, als wollten sie die Augen verkleben. Eine schaurige Umwelt, ein modriger Atem, diese verfluchte Dunkelheit beinhaltete einfach alles, was einen Menschen fertig machen konnte.

Aber er schaffte es. Unter wahnsinnigen Mühen erreichte er sein Ziel. Die rechte, vorgestreckte Hand fand den rauen Widerstand des Innenholzes, und die Haut glitt darüber hinweg wie auf rauem Sandpapier.

Er blieb stehen, obwohl es ihm in den Fingern juckte, die Tür aufzustoßen. Das jedoch konnte er nicht riskieren, er musste sich erst verhältnismäßig sicher sein, dass er nicht nach dem ersten Schritt über die Schwelle direkt in den Tod ging.

Wehner sackte in die Knie, bis er mit dem Kopf ungefähr die Höhe des Schlosses erreicht hatte. Er traute sich nicht, das Licht einzuschalten. Sollte sich dort hinter der Tür jemand aufhalten, würde er den flackernden Schein sofort bemerken und hätte damit genau gewusst, was sich auf der Treppe abspielte.

Das Holz der Tür war nicht nur dick, sondern auch feucht. Zudem kam es ihm aufgeweicht vor, und Wehner befürchtete, dass sein Ohr daran kleben bleiben konnte.

Er hörte nichts. Keine Tritte, kein Schaben, auch keine flüsternden Stimmen, die ihn erreicht hätten. Nur die Stille.

Jedoch eine Stille, der er nicht traute. Sie lastete wie Blei auf ihm, als wollte sie ihn zu Boden drücken.

Dann holte er wieder das Feuerzeug hervor. Wehner ließ die Flamme nur kurz aufleuchten. Das Licht reichte aus, um ihn das Schlüsselloch und dessen Umgebung erkennen zu lassen.

Das Schloss sah rostig aus. Es hatte auch ein Schlüsselloch, durch das er in die Halle schauen konnte. Da war nichts, nur Schatten, die wie lange Bahnen durch den großen Raum zogen. Starre Schatten, von den Wänden geworfen, auf den kalten Steinboden niedergelegt, aber kein Schatten, der sich zwischen den anderen bewegt hätte.

War Maitland nicht mehr da? Hatte er doch die Verfolgung aufgenommen? Und was war mit dem Wesen geschehen, das sie aus dem alten Bunker geholt hatten?

Mit Schrecken erinnerte er sich noch an den furchtbaren Leichengeruch. Er konnte sich auch vorstellen, dass Reste von ihm durch das Schlüsselloch drangen, aber die nahm er jetzt nicht wahr. Es blieb bei der verhältnismäßig kühlen Luft auf der Treppe.

Wehner musste raus.

Er überlegte nicht länger und bewegte die alte Klinke dem Boden entgegen. Fast hätte er geschrien, als er das widerlich knirschende Geräusch hörte, das die Klinke verursachte. Sie ächzte schwer, und für einen Moment ballte er seine schweißfeuchte freie Hand zur Faust. Dennoch machte er weiter. Der Drang, dem Grauen zu entfliehen, war einfach nicht zu stoppen.

Schwerfällig glitt die Tür nach außen. Es eröffnete sich ihm eine Lücke, durch die er sich hindurchschieben konnte, mit eingezogenem Kopf und angehaltenem Atem, denn er rechnete damit, dass ihn ein plötzlicher Schlag treffen würde.

Das blieb aus.

Horst Wehner befand sich in einer Lage, wo sich der Mensch bereits an Kleinigkeiten erfreut. So war er froh darüber, der bedrückenden Finsternis entronnen und in das schattenhafte Dunkel der Halle gelangt zu sein. Es sah aus wie ein grauer Nebel, der sich überall verteilt hatte und auch nichts ausließ. In jeden Winkel, in jede Ecke hatte er sich hineingedrängt. Selbst hinter den großen Fenstern lauerte die Dunkelheit wie ein böses, alles verschlingendes Tier aus den finsteren Regionen des Pandämoniums.

Die Atmosphäre in seiner Umgebung war leer und wirkte trotzdem wie aufgeputscht. Fremde Mächte durchwehten sie. Ein furchtbares Erbe aus einer grauenvollen Zeit. Hier hatten sich Albträume verdichtet und warteten darauf, Eindringlinge überfallen zu können.

Wehner ging einen großen Schritt nach vorn. Damit hatte er den unmittelbaren Bereich der Tür hinter sich gelassen und hielt sie nicht mehr fest, sodass sie zuschwingen konnte und mit einem leisen Geräusch einschnappte.

Dieser Laut kam ihm vor wie ein akustischer Wink des Schicksals.

Ein Kapitel in seinem Leben war damit abgeschlossen. Vor ihm lag jetzt ein neues.

Horst Wehner stand relativ günstig, was seinen Blickwinkel anging. Er konnte in die Halle schauen und übersah sie fast ganz.

Auch die Stelle, wo er und Willi Gläser zusammen mit Maitland und der Kiste gestanden hatten, wo das Grauen seinen Anfang genommen hatte.

Er sah Viktor Maitland nicht. Aber der Sarg oder die Kiste stand noch an derselben Stelle. War sie leer?

Von seinem Standort aus konnte er dies nicht erkennen. Sie wirkte wie ein Klumpen, den jemand einfach abgestellt hatte. Der jetzt noch etwas ausstrahlte.

Jedenfalls ging von ihm etwas Grauenvolles aus. Wehner nahm sich vor, bei seinem Weg zur Tür nicht zu nahe an dieser zerstörten Kiste vorbeizugehen, er fürchtete sich davor und rechnete noch immer damit, dass aus ihr das Grauen hervorsteigen konnte.

Der Flüchtling konzentrierte sich auf den Schatten der Tür. Sie war der Weg in die Freiheit, das letzte Hindernis, das er noch überwinden musste, um dieser Hölle zu entrinnen.

War es so einfach?

Wehner nahm sich vor, über dieses Problem nicht nachzudenken.

Er musste einfach seinem Instinkt gehorchen und alles andere ausschalten. Was Gläser gelungen war, konnte ihm auch gelingen.

Deshalb lief er vor. Schnell, aber mit behutsam gesetzten Tritten.

Auf dem kahlen Steinboden wollte er keinesfalls zu viele Geräusche hinterlassen, sie klangen sonst bis zur breiten Treppe und hinauf in den oberen Stock.

Die Halle war von einer schon kalten Kahlheit. Kein Möbelstück zierte sie. Es gab auch kein Licht. Elektrisches erst gar nicht, und Kerzenständer hatte er nicht entdecken können.

Je tiefer er in die große Halle hineinging, umso stärker beschleunigte er seine Schritte. Die Tür war sein Ziel. Er musste sie erreichen.

Alles andere würde sich dann von selbst ergeben.

Wehner war so auf sich selbst und seine Flucht fixiert, dass er gewisse andere Dinge nicht wahrnahm. Als er es dann roch, da war es bereits zu spät.

Dicht vor der Tür wehte ihn der Leichengeruch an. Er drang aus den tiefen Schatten rechts und links des Ausgangs, wo sich die Finsternis tatsächlich wie Tinte zusammenballte.

Eine Warnung. Aber eine, die zu spät kam.

Wehner stoppte seinen Lauf. Dabei dachte er nicht mehr an den glatten Steinboden und rutschte auf den blanken Sohlen noch ein Stück vor, geradewegs hinein in den feuchten, leichenhaften und schmierigen Geruch, der ihn wie eine Wolke umgab.

Es war da. Das Wesen hatte auf ihn gewartet!

Wehner hatte gestoppt. Er versuchte noch, sich zurückzuwerfen, was ihm jedoch nicht mehr gelang. Plötzlich löste sich etwas aus dem rechten Schatten der Tür. Ein unheimliches Etwas, ein bleiches, gespenstisches Ding, ein Toter, der lebte, der nach Verwesung stank, aber so hohl kicherte wie ein irrer Killer.

Er konnte sprechen. Das eine Wort fauchte und blubberte ihm entgegen, als würde es von irgendwelchen Schleimblasen begleitet.

Wirklich nur ein Wort. Das aber hatte es in sich.

»Blut…«

***

Es war nicht einfach für ihn gewesen, es zu verstehen. Als er es dann geschafft hatte, da fiel es ihm trotz seiner Panik wie Schuppen von den Augen, und Wehner dachte an die Gespräche, die er mit Willi Gläser geführt hatte.

Beide hatten über ihre schaurige Ladung gesprochen, und dabei waren auch die Begriffe Zombie oder Vampir gefallen. Einen davon sah er jetzt vor sich.

Keinen Zombie, sondern einen Vampir, denn bei ihm schälte sich zuerst das bleiche Gesicht deutlich hervor wie eine in die Luft gezeichnete Maske, die an einigen Stellen zuckte.

Für ihn war das Maul wichtig. Der andere hatte es weit aufgerissen. Ein normaler Mensch hätte dabei Schmerzen verspürt, denn die Haut hätte an den Mundwinkeln leicht einreißen können.

Nicht dieses Wesen. Es kannte keine Schmerzen. Es war sehr alt, wollte weiterleben und kannte nur die Gier nach Blut. Hier stand jemand vor ihm, der voll damit war, und das Wesen sprang sein Opfer an.

Es kam Wehner so vor, als hätte es sich vom Boden erhoben, um jedoch mit dem Ende darauf kleben zu bleiben. Es fiel ihm entgegen, streckte sich, und die Klauen wirkten plötzlich wie lange Gummiarme, denen Wehner nicht entgehen konnte.

Sie griffen zu. Eine Hand klatschte wie ein weiches, stinkendes Stück Teig in sein Gesicht, rutschte daran ab und legte sich auf seine linke Schulter, wobei es gleichzeitig den Druck verstärkte.

Er brach in die Knie. Dabei kippte er nach links weg und versuchte sich zu fangen.

Es gelang ihm nicht. Der Boden war zu glatt. Er rutschte aus, streckte sich dabei und fing den Aufprall mit den flachen Händen ab, was ihm nicht ganz gelang, denn sein Kopf tickte dabei nach unten, und das Kinn prallte auf den Boden.

Für einen Moment sah er tatsächlich Sterne. Er wollte auch wieder in die Höhe kommen, um durch die Tür nach draußen zu entkommen.

Dagegen hatte das Wesen etwas.

Bis auf die Knie konnte er sich noch hochdrücken, dann aber war es für ihn vorbei. Etwas traf mit vehementer Wucht seinen Rücken.

Da schien jemand einen Sandsack gegen ihn geschleudert zu haben.

Er hörte sich noch schreien, bevor er zusammenbrach und abermals mit der Kälte des Steinbodens Kontakt bekam. Diesmal kam er nicht mehr hoch.

Der Druck auf seinem Rücken war einfach zu stark. Er presste ihn weiterhin gegen den harten Untergrund, und etwas tanzte über seinen Rücken in Richtung Kopf hoch. Es waren Finger, die über seinen Rücken trommelten und plötzlich wie die kalten Zangen eines Greifers seinen Hals umklammerten, den sie sofort zudrückten.

Wehner kriegte keine Luft mehr. Er röchelte laut, er bewegte sich kriechend, kam aber nicht von der Stelle. Zu stark war der Druck.

Allmählich versickerte sein Wahrnehmungsvermögen. Er tröpfelte förmlich in das schwarze Loch eines gewaltigen Trichters hinein, das sich ihm immer mehr entgegenhob, als wollte es ihn mit Haut und Haaren verschlingen.

So war es dann auch. Sein Bewusstsein verlor sich. Wehner konnte nicht einmal mehr sagen, wo er lag. Selbst der harte Untergrund war für ihn zu einer schwankenden und welligen Fläche geworden, die ihn wegtragen wollte, hinein in die Unendlichkeit einer Welt, aus der es kein Entrinnen mehr gab. Zwar strampelte er mit den Beinen, aber das nutzte ihm nichts, denn das Wesen hockte auf seinem Rücken.

Plötzlich lösten sich die Klauen von seinem Hals. Wehner begriff es erst, als ihn sein Feind schon auf den Rücken gedreht hatte und sich wie ein mächtiger Albtraum auf seine Brust setzte. Die Klauen hielten nun die Handgelenke des Mannes fest. Seine Arme waren gespreizt und wurden gegen den Boden gedrückt.

Horst Wehner wollte sich zwar wehren und sich auch gegen sein Schicksal aufbäumen, das jedoch schaffte er nicht. Man hielt ihn fest, man presste ihn zu Boden, und dieses Blutgespenst hockte auch weiterhin auf seiner Brust, wobei es seinen Kopf nun nach vorn drückte, um näher an Wehners Gesicht und auch an seinen Hals zu gelangen, damit es den Blutbiss ansetzen konnte.

Noch konnte er Luft holen. Er saugte sie mit röchelnden Geräuschen ein, bewegte dabei den Kopf nach rechts und links, ignorierte seinen schmerzenden Hals und starrte nur gegen das Gesicht, das sich immer tiefer senkte.

Es bestand aus einer Mischung von dünner Haut, Knochen, sperrigen Haaren und kalten Augen, die wie dicke Kugeln tief in den Höhlen lagen.

Und es hatte sein Maul aufgerissen. Aus dem Oberkiefer ragten die beiden spitzen Vampirzähne hervor. Alte Hauer, noch völlig intakt,

die sich seinem Hals immer mehr näherten.

»O Gott…«, röchelte er. Es war einfach zu furchtbar. Dieses Monster vor ihm würde keine Gnade kennen. Es wollte sein Blut …

Ein kühler Luftzug erreichte sein Gesicht und vertrieb einen Teil der ihn umgebenden Verwesungswolke. Wehner drehte den Kopf nach links und entdeckte einen Schatten, der sich über den Boden hinwegbewegte, wobei er in seine Richtung schlurfte.

Zwei Schuhe, zwei Beine, das Ende einer »Fahne«, die dicht über den beiden Schuhen schwang, aber keine Fahne war, sondern der lange Mantel, den Viktor Maitland trug. Er war also da.

»Helfen – helfen Sie mir…« Der Satz drang als Flehen aus dem Mund des Mannes, und das gleiche Gefühl lag auch in den Augen.

Maitland kannte kein Pardon. Er sagte nur ein Wort. »Nein!«

Wehner war dermaßen geschockt, dass er für einen Moment die Augen schloss. Dies wiederum nutzte der Blutsauger aus.

Er rammte seinen Kopf nach unten. Dann biss er zu.

Horst Wehner schrie nicht einmal auf, als sich der Schmerz durch seinen Hals fraß. Er lag starr auf dem Rücken und spürte die kalten Totenlippen an seiner Haut.

Sie bewegten sich in einem bestimmten Rhythmus, denn der Vampir saugte. Er hatte sich den Weg geschaffen, er wollte an das Blut herankommen, an diesen köstlichen Lebenssaft, von dem doch so viel in den Adern dieses Menschen floss.

Horst Wehner hatte viel Blut in sich. Und der Vampir hatte großen Durst. Er konnte ihn stillen, während Victor Maitland von oben auf ihn hinabschaute und ihm lächelnd zusah…

***

Dass Arbeit auch in Schufterei ausarten kann, merkten wir, als wir den Weg zu Fuß gehen mussten. Was mit dem Wagen ein Kinderspiel gewesen wäre, zog sich hin, und dabei hatten wir beide das Gefühl, Kilometer zurücklegen zu müssen.

Ständig bergauf, eine Strecke, die uns viel abforderte.

Hinzu kam die feuchtschwüle Luft. Als Erinnerung an den sehr warmen Tag hing sie über und zwischen uns. Wir schwitzten beide, was uns aber nicht von der Wachsamkeit ablenken durfte, denn mit Gefahren rechneten wir allemal.

Die Lampen hatten wir stecken gelassen. Das Licht eines blassen Mondes reichte völlig aus, um die Strecke zu erkennen.

Wir kamen gut weiter, obwohl der Boden nicht gerade eben war.

Immer wieder begegneten uns Schlaglöcher oder standen Bodenwellen wie Buckel hervor. Hinzu kamen auch die Wurzeln des nahen Gestrüpps, die sich ihren Weg bis hin zum Pfad gebahnt hatten, wo sie manchmal aus der Erde hervorkrochen und aussahen wie

krumme, erstarrte Würmer.

Wir sahen auch die Spuren, die der Lkw hinterlassen hatte. Dem Fahrer war es nicht immer gelungen, den Wagen auf dem normalen Weg zu halten Okay, der Weg war schmal, aber oft genug war das Fahrzeug von der Stecke abgekommen und hatte die Büsche am Rande berührt und geknickt. Einige waren auch abgerissen, und die Kotflügel des Lasters hatten sogar kleine Bäume umgeknickt.

Buschwerk und Bäume bildeten zusammen eine dichte Wand. Ich sah nur wenige Lücken, und wenn, dann blieb ich stehen, um in die Höhe zu schauen. Die Burg war nicht einmal zu ahnen.

Trotz des Mondscheins sah die Dunkelheit aus wie Tinte, und darin musste sich auch der Umriss des Gebäudes verbergen.

Manchmal ging ich vor, manchmal auch der Kommissar, der hin und wieder keuchte, dass er die Kehren gar nicht mehr zählte. Aber wir kamen höher und wurden nicht belästigt.

Leider schmerzten meine Knochen. So kam ich nicht so schnell voran, wie ich mir vorgenommen hatte. Auch das Bild hatte ich im Wagen zurückgelassen. Ich wollte es nicht auch noch mitschleppen, denn durch den breiten Rahmen war es nicht eben leicht.

Wieder eine Serpentine.

Ich hatte mich an die Spitze gesetzt und blieb auf einmal stehen, denn jetzt war der Blick gut. Ich sah das Gemäuer. Zum Greifen nahe stand es vor mir. Eingehüllt in die absolute Stille und schwarz wie Teer. Ich schaute auf die drei großen Türme an der Vorderseite, die aussahen wie Arme mit ausgestreckten Händen.

Die alte Burg machte auf mich einen bedrohlichen Eindruck. Auch Harry Stahl, der schwer atmend neben mir stand, dachte so und bekam einen Schauer.

»Eine Burg des Unheils«, flüsterte er. »Ich kann mir vorstellen, dass sie der ideale Zufluchtsort für einen Vampir ist.«

Dem war nichts hinzuzufügen.

Sie lag zwar nicht mehr weit entfernt, aber in der Dunkelheit täuschten Distanzen oft. Ich konnte mir vorstellen, dass wir noch einiges hinter uns bringen mussten, um das Ziel zu erreichen.

»Kein Licht«, flüsterte Harry. »Nirgendwo ein Schein hinter den Fenstern.«

»Vampire brauchen es nicht.«

»Gut gesagt. Glaubst du denn, dass sie schon auf uns lauern?«

»Im Plural möchte ich nicht reden«, erwiderte ich. »Mir reicht einer durchaus.«

»Platz genug hat er.«

»Und er wartet auf uns.«

Stahl grinste. Sein Gesicht sah dunkel aus, die Zähne schimmerten hell. »Dann wollen wir ihn nicht länger warten lassen.« Seine Stimme

klang sehr forsch, und er hatte auch beide Hände zu Fäusten geballt. Das wollte er durchziehen.

Als er ging, hielt ich ihn fest. »Einen Moment noch, Harry.«

»Was ist denn?«

»Ich finde, wir sollten uns etwas absichern.«

»Und wie willst du das anstellen?«

»Indem wir das Schloss nicht gemeinsam betreten.«

»Ach ja?«

»Klar. Ich werde gehen. Du bleibst vorerst draußen und versuchst mir den Rücken freizuhalten. Möglicherweise findest du noch eine andere Chance, in das Schloss zu gelangen. Die Einladung hat allein mir gegolten. Wir sollten Maitland in dem Glauben lassen, dass ich allein gekommen bin.«

»Falls er nicht schon Bescheid weiß.«

»Das Risiko müssen wir eben eingehen.«

Überzeugt zeigte sich der Kommissar zwar nicht, aber er sprach auch nicht mehr dagegen. Stattdessen richtete er seinen Blick auf das düstere Gemäuer. Es wurde nur an der linken Seite vom Licht des Mondes getroffen und zeigte dort einen bleichen Schimmer, der sich ebenfalls auf die Scheiben der Fenster legte, die innerhalb der Wände schimmerten wie rechteckige Teiche.

Noch trennten wir uns nicht. Das letzte Stück würden wir gemeinsam gehen. Von der Burg aus gesehen, war dies der tote Winkel.

Wolken hatten sich gebildet. Sie waren allerdings mehr feine, breite Schleier und keine kompakten Massen, sodass dem Mond noch genügend Sicht blieb, auf die Erde zu schauen.

Uns umgab eine Stille, die ich in Anbetracht der Vorgänge nicht als friedlich ansah, sondern sie eher als beklemmend empfand. Irgendwie erinnerte sie mich an klebrigen Leim, der uns aber nicht daran hinderte, auch weiterhin dem Ziel entgegenzugehen. Wir duckten uns hin und wieder, wenn sich plötzlich der schmale Weg wie ein auslaufender Trichter breiter wurde, bevor er auf einen leeren Platz vor dem Schloss auslief.

Nebeneinander blieben wir stehen, schauten schweigend auf diese Lichtung und hingen unseren Gedanken nach.

Auf der Fläche verteilte sich hohes Unkraut. An einigen Stellen sah es aus wie plattgefahren, als hätten sich mehrere Personen zugleich in das Gras gelegt. Unserer Meinung nach stammten diese Spuren von den Reifen des Lastwagens, der hier geparkt hatte. Im blassen Silberlicht des Mondes war sogar zu erkennen, wo das Fahrzeug gewendet hatte, denn dort hatten die Reifen den Boden aufgewühlt.

Jetzt bedauerten wir beide es noch mehr, dass Willi Gläser nicht überlebt hatte. Er musste im Schloss gewesen sein und hätte uns sicherlich von den Dingen berichten können, die sich dort zugetragen

hatten. Von einem Grauen, von furchtbaren Schrecken, möglicherweise auch vom Blutdurst ausgehungerter Vampire.

Ich nickte dem Kommissar zu. »Okay, Harry, es bleibt dabei, was wir besprochen haben.«

»Dann willst du jetzt gehen?«

»Ja.«

Er legte mir eine Hand auf die Schulter. Die nächsten Worte drangen als beschwörendes Flüstern über seine Lippen. »Gib nur auf deinen Hals Acht, John, und das meine ich im wahrsten Sinne des Wortes. Ich weiß schließlich, wo Vampire gern hinbeißen, und ich möchte dich nicht als Blutsauger sehen. Du weißt genau, dass du erwartet wirst. Dieser Maitland traut dir durchaus zu, seine Burg zu finden, was du ja auch geschafft hast.«

Ich lächelte spröde. »Keine Sorge, Harry, ich gebe schon Acht. Ist nicht das erste Mal, dass mir so etwas bevorsteht.«

»Diesmal kann es anders sein.«

»Wie kommst du darauf?«

»Kann ich dir nicht sagen. Da gehe ich einfach von meinem Gefühl aus. Das war alles so perfekt geplant, das lief wie geschmiert, und immer dann, wenn etwas zu glatt geht, bin ich misstrauisch. Ist wohl Polizistenart, aber wem sage ich das?«

»Eben.«

»Wann soll ich eingreifen?«

»Wenn du einen Schuss hörst oder ich in einer halben Stunde nichts von mir habe hören lassen.«

»Dann könnte es zu spät sein.«

»Das Risiko müssen wir eingehen.«

»Noch eine Frage, John. Was ist, wenn der Eingang verschlossen ist?«

»Das wird er nicht sein.«

Stahl zog ein überraschtes Gesicht. »So sicher wäre ich mir an deiner Stelle nicht.«

»Er kann nicht verschlossen sein, wenn es tatsächlich eine Falle ist. Man erwartet mich, man will, dass ich die Burg betrete. Da wird man mir keine Steine in den Weg legen. Aber du wartest ab, bis ich im Innern verschwunden bin.«

»Geht in Ordnung, viel Glück.« Er schlug mir auf die Schulter, wie der Lehrmeister bei den Fallschirmspringern, wenn er sie nach draußen entlässt.

Ich drehte mich nach links, sodass ich aus der schattigen Deckung herauskam, und ich schritt auf das Portal zu. Wenn jemand aus dem Fenster schaute, konnte er mich jetzt als dunkle Gestalt sehen, die den direkten Weg zur Burg eingeschlagen hatte.

Ich versuchte, meine Gefühle zu unterdrücken, was natürlich nicht einfach war. Man hatte mich auf eine raffinierte Art und Weise

hergelockt, und ich war natürlich gespannt, wer mich erwartete, ob dieser Mann mit dem auf dem Gemälde identisch war. Ich wurde zudem den Eindruck nicht los, dass er mich kannte, ganz im Gegensatz zu mir, denn ich hatte ihn zuvor nicht gesehen.

Oder hing dies alles mit Dracula II zusammen? Hatte sich Will Mallmann einen besonderen Plan ausgedacht, um mich fertig zu machen? Ihm traute ich alles zu, aber diesen Gedanken wollte ich zunächst nicht fortführen. Ich wollte mich nicht jetzt schon verrückt machen lassen, strich aber sicherheitshalber über mein Kreuz, das ich in die Jackentasche gesteckt hatte. Es zeigte keine Erwärmung, demnach lauerte auch keine schwarzmagische Macht in der Nähe.

Riesig wuchs das Gebäude vor mir auf. Es stand da wie für alle Zeiten gebaut. Es hatte bisher allen Stürmen getrotzt und seine Türme ragten als starke Arme in den Nachthimmel.

Auch jetzt, wo ich näher an das Ziel herangekommen war, sah ich keinen Lichtschein hinter den dunklen Fenstern. Die gesamte Burg schien nur aus Schatten zu bestehen, die sich in eisiger Luft gefestigt hatten.

Es wehte kaum Wind. Nur ein laues Lüftchen strich über das Unkraut hinweg und kämmte die Spitzen. Durch das Mondlicht hatten sie einen bestimmten Glanz angenommen, der ihre obere Hälfte aussehen ließ wie mit einem dünnen Frostfilm überzogen.

Kalt war es auch in meinem Innern. Ich hatte die Emotionen zurückgedrängt und konzentrierte mich einzig und allein auf ein bestimmtes Ziel. Trotzdem gab ich nicht genügend Acht und hätte die Stufen vor dem Portal beinahe übersehen. Über die erste stolperte ich hinweg, kam mir wie ein Tölpel vor, hielt mich aber und war dann sehr vorsichtig, als ich den letzten Schritt ging.

Er brachte mich bis dicht vor das Portal.

Dick, wuchtig und unüberwindbar sah es für mich aus. Ich entdeckte weder eine Klinke, ein Schloss noch einen Klopfer, sondern zwei eiserne Griffe, die so weit vorstanden, dass ich sie ohne Schwierigkeiten umfassen konnte.

Ich griff nur mit einer Hand zu, und zwar mit der rechten. Über meine Haut scheuerte der Rost, als ich zog – und gleichzeitig überrascht war, wie leicht mir die Tür entgegenschwang.

Ich merkte den Schauder im Nacken, als ich in die düstere Leere einer Halle schaute. Grau in Grau lag sie vor mir. Nicht den kleinsten Umriss eines Möbelstücks nahm ich wahr. Eine sehr feuchte Kühle wehte mir entgegen, vermischt mit einem widerlichen Geruch, der mich an alte Lumpen und allmählich verfaulendes Fleisch erinnerte. Hier konnte sich kein Mensch wohl fühlen. So etwas musste einfach eine Heimat der Blutsauger sein.

Ich trat durch den Spalt und drückte meinen Fuß nach hinten, als die

Tür wieder zuschwang. Mit der Sohle stützte ich sie für einen Moment ab, dann glitt sie wieder zu.

Ich hatte die Burg betreten! Jetzt musste sich derjenige zeigen, der das Gemälde geschickt hatte, falls er nicht zu feige war.

Stille umgab mich. Kühl, bedrückend und leer. Die Stille eines großen Raumes, der es nicht gewohnt war, dass sich zwischen seinen Wänden viele Menschen aufhielten.

An der Tür blieb ich nicht stehen. Den ersten langen, aber auch so gut wie lautlosen Schritt setzte ich auf den Steinboden und konnte zum ersten Mal etwas erkennen, denn so stockfinster war es in der Halle nun doch nicht.

Etwa in der Mitte, zwischen Tür und dem für mich schwach erkennbaren Ansatz der Treppe, lag ein dunkler Gegenstand am Boden, sehr unförmig und einfach wie weggeschleudert wirkend.

Damit konnte ich nichts anfangen, aber er war zumindest so etwas wie ein Ziel.

Ich bewegte mich auf möglichst leisen Sohlen darauf zu und merkte schon sehr bald, dass sich der widerliche alte Körpergeruch verstärkte. Als würde etwas verwesen.

Der Druck im Magen nahm zu. Ein muffiger Geschmack durchwehte meinen Mund. Von beidem ließ ich mich nicht abhalten.

Dicht vor dem Gegenstand blieb ich stehen und stieß mit der Fußspitze gegen ihn. Durch den leichten Druck bewegte sich Holz über den glatten Boden hinweg, das einmal eine Kiste zusammengehalten hatte.

Kiste oder Sarg? Ich tippte auf Letzteres. Wenn das zutraf, dann hatte der Inhalt den Sarg verlassen. Ein Vampir?

Der Vampir, den ich suchte und der mich hier erwartete? Es gab eigentlich keine andere Möglichkeit, und meine Gedanken wurden durch das Geräusch schleichender und auch leicht dumpf klingender Tritte unterbrochen. Ich schaute nach vorn, denn dort waren die Laute aufgeklungen, konnte aber nicht viel erkennen.

An der Treppe vielleicht?

Ja, da bewegte sich etwas. Es war nur ein Schatten, der mich an einen düsteren Nebel erinnerte. Er durchquerte die Finsternis, kam von oben nach unten und veränderte dabei seine Größe. Er nahm also die Stufen der Treppe.

Ich konnte die unmittelbare Nähe dieser Kiste nicht mehr ertragen und ging dem Schatten entgegen.

Mondlicht, Finsternis draußen im Wald, eine graue Düsternis im Schloss, die deshalb nicht so schwarz war, weil eben etwas vom Schein des Erdtrabanten durch die Fenster sickerte, sorgten für eine beklemmende Atmosphäre, in der sich ein Blutsauger wohl fühlen musste.

Das gab ihm die Kraft, die er brauchte, um über andere Menschen herzufallen.

Ich ließ ihn kommen.

Relativ deutlich sah ich das Ende der Treppe, wo die Breite der Stufen zunahm und die Treppe in einem Bogen auslief. Die letzten beiden Stufen sahen aus, als wären sie vom dunklen Steinboden aufgesaugt worden, und als die Gestalt darüber hinwegschritt, da kam sie mir vor, als hätte sie den Kontakt zum Erdboden verloren.

Wenig später vernahm ich das harte Pochen. Es erklang bei jedem Schritt, denn sie trat stets mit den Hacken auf. Ein bewusstes Sich-zur-Schau-Stellen, der andere wusste sehr gut, dass er hier der Herr war.

Ich erwartete ihn. Ziemlich locker stand ich da, allerdings etwas breitbeinig, die Arme leicht vom Körper gespreizt. Ich war bereit, auf jeden Angriff zu reagieren, und hielt meinen Blick direkt nach vorn gerichtet, wo allmählich die Umrisse an Festigkeit zunahmen und sich auch ein bleiches Etwas aus dem Dunkel hervorschälte: das Gesicht.

Ein Gesicht, das ich kannte. Hart, männlich, etwas schattig mit einer hohen Stirn und den dunklen Augen darunter.

Das war der Mann von dem Bild. Endlich standen wir uns gegenüber. Wenn ich ehrlich war, so fühlte ich mich sogar erleichtert.

Er ging noch weiter vor, bis wir uns beide erkennen konnten. Er trug dieselbe Kleidung wie auf dem Gemälde, den langen, dunklen Mantel und den ebenfalls dunklen Anzug darunter.

Ich sprach nicht, das überließ ich ihm.

»Willkommen in meinem Reich, Herr Sinclair. Ich heiße Victor Maitland.«

»Angenehm, meinen Namen kennen Sie ja. Um gleich zur Sache zu kommen, was soll das alles bedeuten?«

»Das will ich Ihnen gern verraten. Ich bin Ihr Henker, Ihr Tod, Geisterjäger…«

***

Harry Stahl blieb sofort stehen, als er das Geräusch in seiner unmittelbaren Nähe hörte. Er dachte sofort an eine Gefahr und lächelte erleichtert, als er den Schatten erkannte. Es war nur ein Tier, wahrscheinlich ein Eichhörnchen.

»Mist«, flüsterte er, »du bist viel zu nervös.« Er presste seine Hand dorthin, wo das Herz sehr schnell schlug. Vor Aufregung zuckten Stiche durch seinen Kopf.

Der Kommissar ließ sich Zeit. Er musste die Ruhe finden. John Sinclair befand sich längst im Schloss. Es hatte für ihn überhaupt keine Schwierigkeiten gegeben, es zu betreten. Harry Stahl hatte es vorgezogen, in die Nähe des Dickichts an der Westseite des Schlosses zu gelangen, wo ihn der schwache Wind streichelte und sein Gesicht

kühlte.

Er dachte an das, was mit dem Geisterjäger besprochen worden war. Einen zweiten Eingang sollte er finden. Vielleicht eine schmale Tür oder eine Treppe. Möglicherweise auch einen Zugang, der sich außerhalb des Schlosses verbarg und durch Gestrüpp oder eine Luke abgedeckt war.

Bisher hatte er nichts gesehen, was ihn nicht weiter störte, da er erst mit seiner Suche begonnen hatte. So leise wie möglich schob sich der Kommissar weiter.

Er stellte fest, dass es doch nicht so ruhig war, wie er angenommen hatte. Auf irgendeine Art und Weise lebte der Wald schon. Besonders das niedrig wachsende Gestrüpp eignete sich hervorragend für gewisse Verstecke. Es hätte auch einem Vampir die nötige Deckung geben können. Ein derartiges Wesen ließ sich nicht blicken.

Da sich der Kommissar dicht an der Außenwand aufhielt, fiel ihm auch der Geruch auf. Es war ein bestimmter Gestank, der von den alten Mauern ausging.

Nach feuchter Erde, nach altem Wasser, das durch die Spalten und Ritzen ausgeschwitzt wurde. Hier hatte sich der Moder zusammen mit dem Schimmel über all die Jahre ausbreiten und wachsen können.

An manchen Stellen schimmerte der helle Schimmel wie eine dichte Eiskruste. Aber nicht überall. Als Harry in einem ziemlich günstigen Blickwinkel stehen blieb und in die Höhe schaute, da entdeckte er etwas anderes, das ihn erstaunte.

Diese Seite der Wand war viel dunkler als die vordere Front. Sie sah tatsächlich aus, als wäre sie von einem sehr dicken Schatten überzogen worden.

Harry blieb stehen. Er staunte den Schatten an, und er konnte sich seine Anwesenheit nicht erklären. Da musste jemand eine Decke aus den Fenstern gehängt haben, die einen großen Teil der Hauswand eingenommen hatte und in weichen Wellen nach unten fiel.

Warum eine Decke?

Stahl begriff das nicht. Es war auch sicherlich keine Decke. Er ging noch näher heran und merkte, dass ihm etwas entgegenwehte. Im ersten Moment kam es ihm wie der Geruch einer ätzenden Säure vor. Er blieb stehen, schnüffelte und stellte sehr schnell fest, dass ihm dieser Geruch die Schleimhäute zu verätzen drohte.

Was war das?

Der Kommissar wusste keine Antwort. Einen derartigen Geruch hatte er niemals zuvor wahrgenommen. Er musste etwas mit dieser ungewöhnlichen »Decke« zu tun haben.

Auch wenn das bleiche Mondlicht gegen verschiedene Stellen dieser Decke fiel und einige der Wellen noch deutlicher zum Vorschein treten ließ, blieb der größte Teil doch im Finstern verborgen. Harry

entdeckte noch etwas.

Zuckende, leichte Bewegungen, als würden Stromstöße durch die Decke laufen.

Harry war neugierig geworden. Immer dann, wenn dieses Gefühl bei ihm eintrat, musste er seine Neugierde befriedigen. Hier klappte das nur, wenn er dieses schwarze Etwas anleuchtete. Vielleicht gelang es ihm, durch scharfes Licht das Ding, wie er es bezeichnete, aus der Reserve zu locken, obwohl dies seiner Meinung nach nicht gerade gut gedacht war.

Aber er wollte sich später keine Vorwürfe machen, nicht alles getan zu haben.

Harry holte die Taschenlampe hervor. Er schaltete sie ein, der Kreis fiel auf den Boden, dann wanderte er, als er die Lampe kippte.

Er schaute dem bleichen Kegel nach, wie er an der Hauswand entlang nach oben strich und dem unteren Rand der Decke immer näher kam.

Nein, das war keine Decke. Das war etwas anderes.

Dem Kommissar blieb die Spucke weg. Gleichzeitig krabbelte etwas über seinen Rücken, das sich anfühlte wie Spinnenbeine. Er hatte genau erkannt, was da an der Wand hing.

Unzählige Fledermäuse!

Harry, Stahl war erschüttert, aber gleichzeitig fühlte er sich auch wie von unzähligen Ameisen durchflutet, die er noch zu den Spinnenbeinen hinzuzählen konnte.

Es war grauenhaft. Nie zuvor hatte er derartig viele Fledermäuse als zusammenhängende Masse zu Gesicht bekommen. Sie erinnerten tatsächlich an einen dicht geknüpften Teppich. Es gab keine Lücke. Jedenfalls konnte er keine erkennen.

Sie hingen dort wie altes Laub, das der Wind gegen die Wand des Schlosses geweht hatte. Obwohl es schon dunkel war, hatten sie noch nicht mit ihren Flügen begonnen. Sie kamen Harry so vor, als befänden sie sich in einer Wartestellung.

Jetzt bewegte er sich auf Zehenspitzen weiter. Er befürchtete, den Schlaf der Fledermäuse zu stören, und konnte sich gut vorstellen, dass sie plötzlich wie eine Welle über ihn herfielen, ihn niedermachten und sich an seinem Blut labten.

Fledermäuse und Vampire! Irgendwie passten beide zusammen.

Auch Fledermäuse wurden als Vampire bezeichnet. Sie ernährten sich vom Blut anderer, nur sollte es nicht gerade Harrys Lebenssaft sein.

Der Kommissar überlegte, was er tun sollte. Umkehren oder weitergehen? Den Weg zurück kannte, er, der andere war ihm neu, und deshalb entschied er sich für ihn.

So leise wie möglich gehen, nur kein Geräusch verursachen, das die kleinen Blutsauger gestört hätte. Das Kribbeln blieb und Harry schielte sehr oft nach rechts. Er sah dort, wo die Fledermäuse hingen, auch

keine Fenster mehr. Sie hielten alles bedeckt, bildeten den riesigen Schwarm, der alles schlucken würde und sich noch vergrößern konnte, wenn andere zu ihm stießen.

Deshalb schaute er in die Höhe.

Die Dunkelheit kam ihm verändert vor. Sie war für ihn klebriger geworden, noch dichter und gefährlicher. Kein Licht, dafür die langen dünnen Wolken am Himmel, hinter denen sich die blasse Scheibe des Mondes abzeichnete.

Das Gras roch hier intensiv. Auch anderer Blütengeruch erfüllte die Luft. Der Wald begann erst weiter hinten. Er war ein böser Schatten.

Das Dach der Burg war leer. Harry sah die Schräge, die so gar nicht zu einem Schloss passen wollte, und wieder dachte er daran, es hier mit einem übergroßen Herrenhaus zu tun zu haben, wo die Türme schon ein wenig unpassend wirkten.

Er zog den Kopf ein, als ihn die Zweige junger Bäume streiften. Eigentlich hätte er nach einem zweiten Eingang suchen müssen, nur traute er sich wegen der Fledermäuse nicht zu nahe an die Hauswand heran. Wenn er sie störte, war es aus.

Er dachte auch an John Sinclair. Was hatte er im Schloss alles angetroffen? Einen Schuss hatte er nicht gehört, das wiederum beruhigte ihn etwas.

Ein Vogel schwebte durch die Luft. Er war groß, hatte breite Schwingen und kreiste über dem Gebäude. Harry war stehen geblieben und beobachtete fasziniert dessen Flug. Der Vogel suchte nach einem Lande- oder Schlafplatz, er hatte das Dach des Gebäudes anvisiert, aber er traute sich nicht, sich dort niederzulassen, wahrscheinlich fürchtete er sich vor den Fledermäusen.

Auch der Kommissar schauderte, als er an sie dachte. Sie hatten ihm den weiteren Weg versperrt. Er würde seinen Plan leider nicht durchführen können. Sie setzten ihm die Grenzen, denn er traute sich nicht dicht an die Hauswand heran.

Der Vogel hatte es sich überlegt. Wahrscheinlich fühlte er sich stark und visierte eine bestimmte Stelle des Dachfirstes an, wo er sich niederlassen wollte. Er sackte ab.

Harry Stahl wollte sich schon abwenden, weil er damit rechnete, dass alles vorbei war, als plötzlich Bewegung in die Masse der Fledermäuse geriet. Aber nur in die obere Hälfte. Die Tiere stiegen plötzlich flatternd in die Höhe und es kam ihm vor, als wäre ein gewaltiger Sturmwind auf die Hauswand zugerast.

Eine schwarze, zuckende, sich bewegende Masse jagte in die Höhe. Sie wirbelte mit den Schwingen, sie sah aus wie glänzendes Fett, als sie sich auf einen bestimmten Punkt zu bewegte.

Das Opfer war der Vogel.

Wahrscheinlich hatte er sich zu sehr auf seine Kraft verlassen. Als er

die Gefahr bemerkte, war es zu spät. Er konnte zwar noch starten, dann aber hatten sie ihn. Plötzlich hingen sie wie Kletten an ihm und bissen sich fest.

Der Kommissar hörte einen schrillen Schrei, untermalt von einem wild klingenden Krächzen. Es kam ihm vor wie ein Ruf nach Hilfe, der Körper des Vogels streckte sich noch, aber es gelang ihm nicht, den blutgierigen, kleinen Monstern zu entkommen. Sie drückten ihn wieder zurück, sie hingen an ihm wie Kletten. Noch ein verzweifelter Schrei löste sich aus der Kehle des großen Vogels, dann hatte ihn die Kraft verlassen.

Er kippte zurück. Eingehüllt in die Decke aus Fledermäusen landete dieser Klumpen auf der Dachschräge und rutschte daran entlang in die Tiefe.

Harry rechnete damit, dass der zuckende und zitternde Klumpen zu Boden fallen würde, doch an der Rinne musste sich so etwas wie ein Gitter befinden, das die Masse aufhielt.

Dann war es vorbei.

Ob Federn durch die Luft taumelten, wusste er nicht genau. Da konnte er sich auch geirrt haben, jedenfalls kannten die Fledermäuse kein Pardon, und er konnte sich ausrechnen, was ihm geschehen würde, wenn er von diesen kleinen Bestien angegriffen wurde.

Er hatte sich einen hohen Busch ausgesucht und dahinter Deckung gefunden. Im Mund spürte er den bitteren Geschmack, der sich vom Magen her hochgedrängt hatte. Die Kälte lag auf seinem Nacken wie eine Eiskruste. Minutenlang blieb er in der Lage hocken, bis die Fledermäuse wieder in die Höhe flatterten und auf dem schrägen Dach einen wirbelnden Teppich bildeten, der sich nur allmählich auflöste. Die Tiere begaben sich wieder zu ihren Artgenossen.

Dort hingen sie dann zuckend zuerst, dann ruhiger werdend in der Masse fest.

Jetzt wusste er auch, welcher Geruch ihn schon die ganze Zeit über gestört hatte. Er war von den Fledermäusen abgegeben worden. Wahrscheinlich war es der Fledermauskot, der Dach und Hauswand verklebte und auch auf den Boden gefallen war.

Tief atmete er durch. Er schwitzte und fror noch immer zugleich.

Dieser Angriff auf den Vogel war für ihn eine deutliche Warnung gewesen. Und er dachte darüber nach, ob er überhaupt weitergehen sollte.

Wenn er sich leise verhielt und die Fledermäuse nicht störte, würden sie ihn auch nicht anfallen. Vor allen Dingen durfte er sie nicht durch Licht erschrecken, deshalb ließ er seine Lampe auch stecken, als er die Zweige zur Seite bog und sich der Rückseite der Burg jetzt direkt näherte.

Der zweite Eingang war ihm nicht aus dem Sinn gegangen. Er

wusste, dass es so etwas geben musste. Ihn gab es in jeder Burg, jedem Schloss und jedem Herrenhaus. Es sei denn, der Eingang war zugemauert worden. Dann hatte er das Nachsehen.

Harry wagte kaum, sich aufrecht hinzustellen, deshalb ging er geduckt weiter. Zu heftige Bewegungen hätten die Tiere aufschrecken können. Er wollte sie nicht auf sich aufmerksam machen.

Niemand behinderte ihn, als er auf die Hauswand zuschritt.

Manchmal sah er dunkle Flecken auf dem Boden. Sie verteilten sich im Gras an verschiedenen Stellen. Zuerst wusste Harry nicht, was diese Flecken bedeuteten, bis er genauer hinschaute und erkannte, dass es sich bei ihnen um tote Fledermäuse handelte.

Erst jetzt war ihm klar geworden, wie groß die Tiere tatsächlich waren, als er sie aus der Nähe anschaute. Das waren keine normalen Fledermäuse, die hier gehörten zu den Riesen, und dementsprechend groß musste ihre Gier nach Blut sein. Er nahm sich die Zeit und untersuchte ein Tier genauer.

Harry erschrak über die Spannweite der Flügel. Das war ihm noch nie vorgekommen. So etwas gab es höchstens in Filmen oder Romanen. Er sah auch die Krallen, die Häute dazwischen und ebenfalls die nadelspitzen Zähne und wurde dabei an einen zweibeinigen Vampir erinnert, den er eigentlich hatte suchen wollen.

Wo konnte der sich wohler fühlen als in der Nähe der normalen Fledermäuse? Nirgendwo, sie waren seine Partner und gleichzeitig auch seine Beschützer.

Er richtete sich wieder auf und schaute nach links, wo sich der Wald als tiefschwarzes Gebilde abzeichnete. Er sah schaurig aus und Harry dachte daran, welch ein Versteck dieses gewaltige Gelände den Boten der Finsternis bieten konnte.

Er blieb jetzt an der Rückseite, die völlig anders aussah als ihr Gegenstück. Sie war glatt, ohne irgendwelche Vorbauten oder Erker. In der unteren Hälfte gab es zwar einige Fenster, im Vergleich zu den anderen aber wirkten sie wie Schießscharten. Sie lagen zudem ziemlich hoch. Mit Glück und Sprungkraft hätte er gerade noch den Rand der Fensterbank erreichen können.

Plötzlich spürte er das Prickeln auf seinem Rücken. Einen direkten Grund dafür sah er nicht, es war einfach da. Wie eine ferne Warnung, die ihn erreicht hatte.

Kam dort jemand? Näherte sich eine Gefahr?

Harry Stahl war davon überzeugt, auch wenn er sie nicht sah. Sie hielt sich noch versteckt, war aber mittlerweile so nahe an ihn herangekommen, dass er sie förmlich riechen konnte.

Direkt an der Wand war das Gras niedergetrampelt worden. Es bildete einen sanften Teppich, vermischt mit Unkraut, das an einigen Stellen sogar hell blühte und deshalb wirkte, als wären die Spitzen mit

feinem Schnee bedeckt.
Er hörte Schritte.
Harry erschrak bis ins Mark. Noch hatte er den Menschen nicht gesehen, aber der Boden unter ihm leitete die Echos der Tritte weiter, und er war davon überzeugt, dass er unangenehmen Besuch bekommen würde. Leider konnte er nicht feststellen, aus welcher Richtung die Schritte an seine Ohren drangen, sie waren einfach da, und das gefiel ihm überhaupt nicht.
Er schaute nach links. Nichts zu sehen. Dann der Blick nach vorn, wieder an der Rückseite der Burg entlang. Und da entdeckte er die Gestalt.
Plötzlich war Harry eiskalt. Er verwandelte sich in eine Statue und wagte nicht einmal, mit den Augen zu klimpern. Seine Lippen waren trocken, er musste sie befeuchten, weil er Furcht davor hatte, dass sie reißen konnten.
Es schüttelte ihn, er schauderte zusammen und er tastete mit der rechten Hand nach der Waffe, deren Magazin mit geweihten Silberkugeln geladen war. Das hatte ihm John Sinclair geraten und er hatte sich auch nicht dagegen gesträubt. Obwohl er immer froh war, wenn er die Waffe nicht einzusetzen brauchte.
Jetzt aber freute er sich, sie zu haben. Kühl lag sie in seiner rechten Hand.
Harry hatte sich mit der Schulter gegen die Hauswand gedrückt.
In dieser Haltung wartete er und biss sich vor Ärger auf die Lippe, weil die Schritte verklungen waren.
Doch eine Täuschung? Hatten ihm seine stark überreizten Nerven einen Streich gespielt?
So recht traute er dem Braten nicht. Harry war nicht verrückt, er blieb auf dem Boden der Tatsachen. Das gab es einfach nicht, das war Irrsinn, der…
Dann sah er die Gestalt!
Er zwinkerte mit den Augen, weil er noch genauer hinschauen wollte. Es blieb dabei. Die Gestalt war da. Sie hob sich deutlich genug vom Boden ab und sie kam langsam näher.
Harry hielt den Atem an. Er glaubte fest daran, sich jetzt nicht bewegen zu dürfen, um den anderen nicht auf sich aufmerksam zu machen. Irgendwo saß jemand, der die Regie in diesem Spiel übernommen hatte, denn die Gestalt blieb plötzlich stehen, als hätte sie eine Anweisung erhalten. Harry schaute noch genauer hin und war dabei froh, so dicht an der Hauswand zu stehen, dass er mit deren Schatten verschmolz.
Abwarten, lauern…
Wenigstens hatte er sehen können, dass es ein Mann war und keine Frau. Verrückt, daran zu denken, dass auch eine Frau…

Er verwarf den Gedanken wieder, denn plötzlich kam er sich vor wie auf dem Präsentierteller stehend, und es war, als würde jemand eine Bühne allmählich beleuchten.

Der Mond war in diesem Fall der Scheinwerfer. Er warf sein Licht in die Tiefe, der silberhelle Glanz glich einem großen Kegel, der alles überschwemmte. Auch die Gestalt, die stehen geblieben war und den Kopf schwerfällig nach rechts drehte, wobei sie ihn gleichzeitig nach hinten legte, um den Mond anschauen zu können.

Ein Auge! Bleich und unheimlich. Es glotzte nieder, es warf seinen Schein auf das Schloss und vor allen Dingen auf die Rückseite.

Harry hörte ein Stöhnen oder zumindest ein Geräusch, das ähnlich klang. Er dachte an seine Erfahrungen mit Vampiren und wie stark sie auf das Mondlicht fixiert waren.

Wieder dieser Mann.

Er spreizte die Arme, weil es so aussah, als hätte er Mühe mit dem Gleichgewicht. Er schien das Mondlicht zu trinken und sein Profil malte sich dabei wie ein blasser Scherenschnitt ab.

Stahl schaute genau darauf. Er kannte den Mann nicht, deshalb fiel ihm das blasse Gesicht auf. Das kam nicht allein durch das Mondlicht, da stimmte etwas nicht.

Was da nicht stimmte, sah er sehr bald, als sich die Gestalt schwerfällig umdrehte.

Sie öffnete den Mund weiter. Harry sah, dass etwas Bleiches, Helles aus dem Oberkiefer hervorwuchs. Nicht sehr stark oder lang, aber lang genug, um ihn erkennen zu lassen, dass es zwei Zähne waren.

Jetzt wusste er Bescheid. Vor ihm stand ein Vampir!

***

Harry Stahl tat nichts. Er war auch nicht einmal sonderlich überrascht, er hatte es ja kommen sehen, und trotzdem wurde er vom Schock getroffen, der tief in ihm saß.

Da schien sich die Klinge eines Messers in seinen Leib gebohrt zu haben, denn es war irgendwie schlimm, mit der ganzen Wahrheit konfrontiert zu werden.

Bisher hatte er es noch nicht glauben wollen, nun wusste er Bescheid. Diese Burg barg ein finsteres und schreckliches Geheimnis.

Viktor Maitland war für ihn, obwohl er ihn nicht kannte, der Chef der Blutsauger. Aber nicht nur des oder der zweibeinigen, auch der Boss über die zahlreichen Fledermäuse, die als schwarze, fettige Masse an der Rückseite klebten.

Der Kommissar kannte den Mann nicht. Er wusste auch nicht, in welch einem Verhältnis er zu Maitland stand. Diese Person war normal angezogen, wenn auch etwas schmutzig und mit wirren, dreckverklebten Haaren, aber sie gehörte zu den Mitgliedern des

Schattenreichs, die aus ihrem Schlaf erwacht waren und nun auf der Suche nach dem kostbaren Lebenssaft der Menschen waren.

Der Mann wurde unruhig. Er blieb zwar auf dem Fleck stehen, dabei bewegte er sich trotzdem. Es waren vor allen Dingen seine Füße, die durch das Gras scharrten. Er duckte sich, er tat so, als wollte er gehen, blieb aber stehen, drehte sein Gesicht wieder dem vollen Mond zu und schaute nicht mehr in Harrys Richtung.

Der hatte bisher bewegungslos gestanden, den Rücken gegen die Hauswand gedrückt. Nur allmählich erwachte er aus seiner Starre, als er den rechten Arm mit der Waffe anhob. Er wollte den Blutsauger erst gar nicht bis in seine Nähe kommen lassen und einfach kurzen Prozess mit der geweihten Silberkugel machen.

Zielen und schießen!

Er visierte die Gestalt an, die ihm sogar einen Gefallen tat, indem sie sich umdrehte und ihm somit seine Körperfront darbot. Da konnte er einfach nicht daneben schießen.

Der Zeigefinger berührte bereits den Stecher. Er war darauf geeicht, ihn durchzuziehen, als sich innerhalb einer Sekunde alles änderte. Über ihm geriet die Wand plötzlich in Bewegung. Auf einmal war die Wolke da, er hörte das Schlagen der Flügel und wusste Bescheid. Die Masse der Fledermäuse war aus ihrem Schlaf erwacht.

Jetzt würden die Tiere die Nacht durchstreifen auf der Suche nach Blut, um es ihrem zweibeinigen Kollegen gleichzutun.

Harry Stahl schoss nicht. Er konnte sein Ziel auch nicht mehr sehen, denn ein Teil der Wolke war nach unten geschwebt, zwischen ihn und den Blutsauger.

Harry wusste nicht, was er tun sollte. Der Blick auf den Vampir war ihm genommen. Er konnte nur hoffen, dass sich die geflügelten Blutsauger nicht ihn als Ziel aussuchten, sondern weiterflatterten.

Leider ein Irrtum. Einige lösten sich aus dem noch dichten Pulk.

Wie zitternde und wehende Tücher stießen sie auf ihn zu, und Harry wusste, dass es jetzt um sein Blut und sein Leben ging…

***

Ich hatte Viktor Maitlands Begrüßung genau verstanden und zweifelte nicht an seinen Worten. Das hier war seine Welt, in die hatte er mich hineingelockt. Hier herrschte er. Hier war er der King, hier hatte er das Sagen.

Er und ich!

Ich aber besaß eine mit Silberkugeln geladene Waffe, ich trug außerdem das Kreuz bei mir, auch den Silberdolch, und ich dachte daran, dass diese Waffen ein wenig viel für einen Blutsauger waren.

Dennoch gab er sich so sicher. Da er mich hergelockt hatte, musste er auch über mich und über meine Ausrüstung Bescheid wissen.

Was also machte ihn dann so sicher?

Verdammt noch mal, da stimmte etwas nicht. Er hätte eigentlich anders reagieren müssen, viel ängstlicher und vorsichtiger. Stattdessen benahm er sich so, als würde ihm alles hier gehören, und das wiederum gefiel mir überhaupt nicht.

Er hatte sich noch nicht bewegt, schaute mich nur an. Ich kam mir unter seinem kalten Blick regelrecht seziert vor. Zudem hatte er die Stirn in Falten gelegt, als wäre er mit meinem Anblick überhaupt nicht einverstanden.

»Was wollen Sie, Maitland?«

»Das sagte ich Ihnen schon!«

»Okay, Sie wollen mich töten. Nur frage ich mich, welchen Grund Sie dafür haben. Sie kennen mich nicht einmal, Sie haben mich hergelockt, aber über Ihre Motive sagen Sie nichts.«

»Bisher nicht, Sinclair. Ich kenne Sie schon, darauf können Sie sich verlassen, denn ich habe Sie über einen bestimmten Zeitraum hinweg beobachten lassen.«

»Danke.«

»Nichts zu danken, Sinclair. Sie werden davon nichts bemerkt haben, nehme ich an.«

»Das stimmt.«

»Dann schickte ich Ihnen mein Bild.«

»Wie großzügig«, spottete ich. »Das Bild liegt übrigens im Wagen. Ich wollte es nicht mitschleppen, es war mir zu schwer.«

»Das kann ich verstehen.«

Ich schaute zur Decke. Meine Furcht hielt sich nicht nur in Grenzen, sie war nicht mehr vorhanden. Obwohl sich Viktor Maitland sehr sicher gab, war ich davon überzeugt, gegen ihn gewinnen zu können. Er war nicht der große, düstere Held, da würde ich schon sehr kräftig dagegenhalten.

»Gefällt Ihnen mein Zuhause?«

»Ein wenig kahl, nicht?«

Er lachte und behielt danach seinen Plauderton bei. »Ich bin eben bescheiden.«

»Als Vampir brauchen Sie auch nicht sehr viel.«

»Vampir?« Er zog die Stirn kraus, schüttelte den Kopf und tat, als hätte er mich nicht verstanden.

»Ja, ein Blutsauger. Es gibt gewisse Anzeichen, die darauf hindeuten. Ich denke an den faulen Leichengeruch, an den zerstörten Sarg, aus dem möglicherweise jemand herausgestiegen ist…«

»Aber doch nicht ich, Sinclair.«

»Wer weiß.«

»Nein, das schwöre ich«, erklärte er lachend, wobei es mir nicht gelang, einen Blick auf seine Zähne zu werfen. »Ich gebe Ihnen gern

zu, dass ich zwei Männer engagiert habe, die mir die Kiste bringen…«

»Wovon einer tot ist.«

Diesmal überraschte ich ihn wirklich. Er blieb starr stehen und rührte sich nicht. Nur seine Lippen bewegten sich. Es sah so aus, als wollte er etwas zerkauen.

»Ja, Maitland, er ist tot. Er fuhr einen Lastwagen, aber er schaffte die Serpentinen nicht ganz. Das Tempo war wohl zu hoch, und so landete er im Graben. Dieser Mann hat sich leider das Genick gebrochen.«

»Das ist ungewöhnlich.«

»Stimmt.«

Er lachte mich an. »Aber gut.«

Ich grinste ebenfalls. »Sie heißen also einen Mord gut. Ich habe nichts anderes von Ihnen, meinem Henker, erwartet. Aber kommen wir zum Thema zurück. Sie haben mich also hergelockt, um mich hier zu töten.«

»Das ist meine Absicht. Schauen Sie sich um, Sinclair. Können Sie sich denn ein gewaltigeres Grab vorstellen als diese alte Burg? Ist es nicht herrlich, hier sterben zu dürfen?«

»Sie gestatten, dass ich da anderer Meinung bin.«

»Sehr gern. Es wird Ihnen nur nichts nützen.«

»Sie gehen also davon aus, dass ich mich einfach umbringen lasse.«

»Genau.«

»Nun ja.« Ich legte eine Pause ein und tat so, als müsste ich seine Worte erst noch verdauen. »Ich nehme an, dass Sie sich über mich erkundigt haben, Maitland.«

»Das versteht sich.«

»Dann werden Sie auch sicherlich wissen, dass ich mich nicht so einfach unterkriegen lasse. Es ist klar, dass ich mich wehren werde.«

»Das musste ich einkalkulieren.«

»Und Sie sind sich trotzdem so sicher?«

»Ja. Sie kommen hier nicht mehr weg. Ein Maitland wird Rache nehmen, Sinclair.«

Den letzten Satz hatte er nicht mehr so jovial, sondern kalt und böse ausgesprochen, wobei ich mich fragte, wofür er Rache nehmen wollte. Ich hatte ihm persönlich nichts getan, und eigentlich ist Rache ja immer etwas Persönliches.

»Tut mir Leid, ich verstehe Sie nicht. Wieso wollen Sie sich an mir rächen, wo ich Sie gar nicht kenne und Ihnen auch nichts getan habe? Was ist der Grund?«

Er hob die Schultern. »Gehen Sie nicht immer nur von sich aus, Sinclair. Sie kennen mich nicht. Mir reicht es, wenn ich Sie kenne.«

Er wies mit dem Finger auf mich, als wollte er mich anklagen. »Ja, ich kenne Sie und Ihren verdammten Beruf.«

»Wir kamen uns nie in die Quere, Maitland.« Verflixt noch mal, er

sollte endlich auf den Punkt kommen.
»Direkt nie.«
Aha, dachte ich. »Indirekt denn?«
»Das ist etwas anderes. Sie haben es erfasst. Sie haben mir indirekt etwas angetan, für das Sie sterben müssen. Es liegt schon etwas zurück, aber ich habe Zeit.«
»Dann helfen Sie mir mal auf die Sprünge, Maitland. So weit reichen meine Erinnerungen wohl nicht.«
»Nein oder doch?« Er lachte auf und das Echo seines Gelächters rollte durch die kahle Halle.
»Bitte.«
Sein Lachen brach ab. Auch das Gesicht zeigte keinen Ausdruck seiner falschen Freundlichkeit mehr. Es war plötzlich zu einer harten Maske geworden. Der Mund zeichnete sich darin kaum ab. Hart traf mich sein Blick.
»Ich warte, Maitland!«
Die Augen behielten den stählernen Blick bei. »Du brauchst gar nicht weit zurückzudenken. Einige Wochen nur, im Winter, in einem anderen Land, südlich von hier…«
Allmählich fiel bei mir der Vorhang. Etappenweise nur wurde er nach unten gezogen, aber ich bekam einen klaren Blick und wusste jetzt Bescheid. Es konnte sich nur um Pontresina handeln, wo mich ein Fall in meinen Grundfesten erschüttert hatte. Es ging damals um den Jungen Elohim, die Kreaturen der Finsternis, die ihn für seine Pläne hatten einsetzen wollen und – für mich am wichtigsten – um Jessica Long, die monatelang mein Vertrauen genoss, um mich dann gnadenlos zu enttäuschen. Sie hatte sich letztendlich als eine Kreatur der Finsternis herausgestellt und war praktisch auf mich angesetzt worden, um mich in Pontresina, in meinem Urlaub, vernichten zu können. Es war ihr nicht gelungen. Mit Hilfe des Jungen Elohim hatte ich sie besiegen können, aber die Wunde, die dieser Fall bei mir hinterlassen hatte, war noch sehr frisch und blutete auch weiter.
Richtig darüber hinweg war ich noch nicht gekommen.
»Also darum«, sagte ich.
»Jetzt weißt du es.«
»Für mich ist der Fall abgeschlossen. Ich wüsste nicht, was es da noch für ein Nachspiel geben sollte. Tut mir ehrlich Leid, aber da komme ich nicht mit.«
»Sie sind zu egoistisch, Sinclair. Sie sollten lieber daran denken, dass es anderen nicht so geht.«
»Was haben Sie damit zu tun?« Ich kam auf den Kern der Sache zurück. »Reden Sie.«
»Indirekt.«
»Das ist mir zu vage.«

Er legte den Kopf schief, lächelte böse und flüsterte die folgende Antwort, die nur aus zwei Worten und einem Namen bestand.

»Doktor Sträter!«

»Wie – wie bitte?«

Er wiederholte den Namen, und in die Gegenwart meines Denkens hinein schob sich allmählich der Schatten der Erinnerung. Natürlich kannte ich Doktor Sträter. Er war der Greis im Rollstuhl gewesen, ein Medium, das bestimmte Kräfte auf die normalen Menschen hatte transportieren sollen. Er war eine wichtige Person in diesem grausamen Spiel gewesen, aber auch ihn gab es nicht mehr, und das wiederum erklärte ich meinem Gegenüber mit Nachdruck.

Viktor Maitland blieb gelassen. »Wie gesagt, Sinclair, Dr. Sträter ist unser Problem. Ich mochte ihn. Ich mochte ihn sogar sehr. Wir kannten uns gut. Wir wussten voneinander. Wir haben uns gegenseitig unterstützt, uns geholfen und uns mit unserem gegenseitigen Wissen befruchtet. Wir waren beide wunderbar, wir hatten vor, die Rätsel der Welt zu ergründen, und wir hätten es geschafft. Dr. Sträter war zudem ein hochqualifizierter Wissenschaftler, der sich mit vielen Gebieten beschäftigte und sich auch auskannte. Er war der Zeit und auch dem Jenseits auf die Spur gekommen, aber er ist gestorben, zu früh gestorben, und daran trägt ein Mann die Schuld.«

»Ich also!«

»Ja!« Dieses eine Wort knallte wie ein Peitschenschlag durch die Halle.

Mit der Antwort ließ ich mir Zeit. Aus seiner Sicht hatte er Recht.

Ich dachte darüber natürlich anders und begann damit, es ihm verständlich zu machen. »Mag Sträter für Sie auch so etwas wie ein Magier oder Übermensch gewesen sein, für mich war er das nicht. Er hat sich der falschen Seite zugewandt, denn er war dabei, Menschen ins Verderben zu reißen.«

»Nein! Nein und noch mal nein! Nicht er. Er wollte den Menschen die Augen öffnen.«

»Ja, für die Hölle!«

Da flammte es in seinen Augen auf. »Hölle?«, flüsterte er. »Ist es denn schlimm, die Hölle zu kennen? Existiert sie nicht schon seit der Urzeit? Hatte es damals nicht die erste Auseinandersetzung gegeben, den großen Beginn, der im Laufe der Zeit fortgesetzt wurde? Diese Auseinandersetzung ist noch längst nicht beendet, sie fängt immer wieder an, und Dr. Sträter hat das Seinige dazu beigetragen.«

»Er wählte den falschen Weg, Maitland, und das sollten auch Sie einsehen.«

»Nein, es war der Richtige. Er hätte damals viel erreichen können, aber du hast ihn gestört.«

»Das bereue ich nicht.«

Maitland lächelte kalt. »Ich habe dir gesagt, wer ich bin. Und ich werde auch dafür sorgen, dass du es bereust.«

Ich achtete nicht so sehr auf seine Drohungen, sondern dachte mehr darüber nach, wer dieser Viktor Maitland überhaupt war. Bisher war ich davon ausgegangen, es mit einem normalen Vampir zu tun zu haben, das aber wollte ich nicht mehr unbedingt unterschreiben. Daran glaubte ich nicht so recht. Er konnte auch eine ganz andere Person aus dem schwarzmagischen Dunstkreis sein oder aber überhaupt nicht zu ihnen gehören. Das war auch möglich.

Wer also steckte hinter dieser glatten Maske?

»Sie denken nach, Sinclair?«

»In der Tat.«

»Das hätten Sie vorher tun müssen, jetzt ist es zu spät. Hier kommen Sie nicht mehr weg!«

Seine Sicherheit machte mich unsicher. Das Gefühl war schnell verschwunden, denn ich vertraute auf meine eigenen Kräfte und dachte daran, dass sich in meiner rechten Tasche das geweihte Silberkreuz befand.

Gegen ihn, den Dämon, war es die ultimative Waffe. Da ich jetzt wusste, um was es ging, wollte ich sie auch nicht länger zurückhalten, sondern einsetzen.

Mit einer schnellen Bewegung holte ich das Kreuz hervor, hielt aber die Faust darum geschlossen. Nur die schmale Silberkette hing zwischen den Fingern hervor nach unten.

Ich drehte die Hand, sodass die Fläche nach oben lag. Dann öffnete ich ruckartig die Faust. Das Kreuz lag frei!

»Da ist es«, sagte ich und erwartete einen Schrei, ein Strahlen, ein sich Abwenden der Kreatur, aber das alles traf nicht ein. Victor Maitland tat nichts dergleichen. Er zuckte nur etwas zurück, bewegte seine Augen, um danach wieder auf das Kreuz zu schauen.

»Das ist die Waffe, die den Tod überwunden hat«, erklärte ich ihm. »Auch Sie werden keine Chance haben.«

»Tatsächlich nicht?«, fragte er spöttisch und breitete die Arme aus.

»Hier, Sinclair, hier…«

Er wollte es so, und ich war im Prinzip froh darüber, auch wenn ich hätte misstrauisch sein müssen, doch auch ich habe hin und wieder einen so genannten Blackout.

Ich warf das Kreuz auf ihn zu.

Er fing es auf – und lachte. Ich aber verstand die Welt nicht mehr und kam mir vor, als hätte man mir den Boden unter den Füßen weggezogen…

***

In einem anderen Raum. In einem Verlies.

Tief in der Erde. Eingekerkert in einer furchtbaren Welt, wo der Schimmel wuchs, der Moder wie ein schwammiges Etwas durch die Gänge kroch und sich kein Mensch wohl fühlen konnte, das Grauen jedoch einen fruchtbaren Nährboden fand.

Hier hockte die Gestalt!

Sie war von feuchten, dicken Mauern umgeben. Sie lag auf dem Boden, sie kroch darüber hinweg, sie stieß gegen die Wand, sie schob sich im Dunkeln daran hoch, sie kam auf die Füße und blieb stehen, mit den bleichen Händen am Mauerwerk abgestützt, wobei sie von keuchenden und ächzenden Lauten umgeben wurde, die aus ihrem weit geöffneten Maul drangen, vermischt mit schleimigen Tropfen, die aneinander klebten, sodass sie beinahe eine Kette bildeten.

Das schwere Ächzen blieb.

Die Gestalt bewegte sich auch weiter. Sie tastete sich an der Wand entlang, sie schabte über das Gestein, und manchmal sprang eine Zunge zuckend aus dem Maul.

Sie war dabei, sich zu regenerieren. Sie würde kommen. Sie war frei!

Zeit verstrich. Sekunden wurden zu Minuten und es gelang ihr, immer mehr Kraft zu schöpfen. Sie war ein Phänomen, sie wuchs über sich selbst hinaus und das dünne Fleisch auf ihren Knochen bekam eine andere Farbe und auch Dicke. Es quoll auf, es verwandelte sich in eine Haut.

Aus dem dürren, zusammengefalteten Etwas entwickelte sich eine Gestalt, ein Mensch. Er schob sich durch die Dunkelheit und fühlte sich dabei mehr als wohl.

Immer wieder spürte er den Ruck in seinem Innern, dabei wuchs er ständig, und das fremde Blut in seinem Körper gab ihm eine Kraft, an die er schon nicht mehr geglaubt hatte.

Er kehrte zurück. Er war wieder wer!

Die lange Zeit des Dahinsiechens war vorbei. Sie hatten ihn befreien können, und all diejenigen, die sich seinen Tod und sein Ende gewünscht hatten, waren eines Besseren belehrt worden.

Er lebte wieder. Und in ihm lebte etwas. Die Gier nach Blut.

Erneut kam sie über ihn, er brauchte den Saft der Menschen, um sich noch mehr zu stärken. Der erste Trunk hatte ihm die alte Gestalt zurückgegeben, der zweite würde seine Kraft noch vervielfachen, und der Blutsauger wusste, dass schon jetzt ein normaler Mensch keine Chance mehr hatte, ihm zu widerstehen.

Die Gier ließ sich nicht stoppen. Sie trieb ihn voran, und in der Dunkelheit streckte der in alte Lumpen gehüllte Körper seine Arme aus, weil er nach etwas Bestimmtem suchte.

Er musste raus.

Noch tappte er durch sein Verlies, noch waren seine Schritte nicht geschmeidig und sicher, aber das besserte sich, und als seine Hände

nicht mehr das feuchte raue Gestein spürten, sondern über altes, ebenso feuchtes Holz hinwegglitten, da hätte er vor Freude beinahe laut aufgeschrien.

Da war die Tür.

Türen hatte es schon immer gegeben, auch vor seiner Zeit als Gefangener. Man musste sie nur öffnen. Seine Hand schabte am Holz entlang nach unten, bis sie auf einen Widerstand traf, der sich durch Druck bewegen ließ. Es war die Klinke, aber sie funktionierte nicht mehr, denn plötzlich löste sie sich und fiel zu Boden.

Die Blutbestie stöhnte vor Ärger auf. Enttäuschung schuf sich bei ihr freie Bahn. Sie wusste nicht, wie sie den Raum verlassen sollte, trommelte wütend gegen das feuchte Holz der Tür – und spürte plötzlich, wie es nachgab.

Die Tür schwang nach außen. Ein nervtönendes Knarren erklang in den Türangeln. Schlimme Geräusche, die eine kalte Haut auf seinem Rücken hinterließen, obwohl er nicht so reagierte wie ein Mensch. Vielleicht bildete er sich dies auch alles nur ein, war es nicht mehr als ein Rest aus seinem ersten Leben, bevor man ihn in den Bunker gesperrt hatte.

Er kam frei!

Noch unsicher tappte er ins Freie. Der Boden unter ihm war nicht glatt. Er bestand aus dicht zusammengelegten Steinen, die oftmals an den Rändern überstanden und für ihn Stolperfallen darstellten.

Zweimal rutschte er auch aus oder kippte nach vorn, aber mit Geschick schaffte es das Wesen immer wieder, auf den Beinen zu bleiben und sich in dem finsteren Stollen vorzutasten. Die Luft darin stank nach Moder.

Schritt für Schritt ging er tiefer in die Finsternis, raus aus seinem Gefängnis, in das man ihn zur Regeneration gesteckt hatte. Er spürte den Druck seiner beiden Vampirzähne im Oberkiefer. Sie lechzten danach, sich in die Haut eines menschlichen Halses bohren zu können.

In Vorfreude darauf bewegte er seinen Mund, an dem sich auch durch den Bluttrank die Lippen zurückgezogen hatten. Zwar noch trocken wie altes Papier, was sich aber ändern würde, das nahm er sich fest vor.

Dann sah er das Licht! Es schimmerte weit in der Ferne, leuchtete noch sehr schwach, für ihn aber zu erkennen und durchaus ein Ziel, obwohl er als Geschöpf der Finsternis das Licht eigentlich hasste. In diesem Fall jedoch wusste er, dass er hingehen musste. Dort war alles für ihn vorbereitet.

Seine Schritte waren kraftvoller geworden. Er torkelte nicht mehr, er konnte jetzt normal gehen, sein Blick war stets auf das eine Ziel gerichtet.

Kein Sonnenlicht, das tödlich für ihn gewesen wäre, wies ihm den

Weg. Es war der schmale Finger einer Kerze, der blaublass in die Höhe stach und an der Decke einen ebenso bleichen Kreis bildete.

Der Vampir ging nicht schneller. Aus seinem Maul drangen Geräusche, die an ein Mittelding zwischen Fauchen und Schnaufen erinnerten. Der Blick seiner starren Augen zeigte kein Leben, aber schon bald nahmen die leeren Pupillen einen Glanz durch die Flamme der Kerze an, die sich darin widerspiegelte.

Er war da!

Die Kerze stand in einem Eisenständer, der ebenfalls einen braunroten Rostfilm zeigte. Sie war ziemlich dick, ragte aber nicht sonderlich weit in die Höhe. Tropfen rannen von den Rändern in langen Bahnen an der Außenhaut entlang nach unten und vereinigten sich mit der trockenen Masse der Unterseite der Kerze.

Er umrundete sie, ging dabei gebückt, weil ihm eingefallen war, dass er es tun musste.

Da lagen seine Sachen…

Man hatte alles für ihn bereitgestellt.

Er lächelte, die Lippen zuckten. Vor Freude schrie er auf und riss sich dann mit einer nahezu irren Wut seine alten Fetzen vom Körper. Nackt blieb er im Licht der Kerze stehen, die seinem bleichen Körper einen rötlichen Ton verliehen, der sogar an ihm hochkletterte und sein Gesicht sowie die Augen erreichte.

Er bückte sich. Es waren feine Kleidungsstücke, die für ihn bereitgelegt worden waren. Damit hätte er gar nicht gerechnet. Er wurde durch das Tragen der Kleidung äußerlich zu einer anderen Person, und das genau war auch so beabsichtigt.

Die Jacke, die Hose, der Mantel. Alles passte ihm wie angegossen.

Sogar die schwarzen Schuhe drückten nicht.

Er fühlte sich sehr gut, strich über sein Haar, das auch an Kraft, Fülle und Farbe gewonnen hatte, sodass es wie ein dichter Pelz auf seinem Kopf wuchs.

Er war fertig. Er konnte gehen.

Und er machte sich auf den Weg.

Mit traumwandlerischer Sicherheit wusste er, wo er hinzugehen hatte. Die Kerzen ließ er brennen und ihr Schein begleitete ihn durch den nächsten Tunnel, bis das Restlicht sogar noch den Beginn einer langen Treppe erreichte, vor der der Vampir stehen blieb.

Er orientierte sich durch Umschauen.

Diesmal war die Decke nicht mehr niedrig. Ohne dass es ihm aufgefallen war, hatte er ein Gewölbe betreten, wo die Decke hoch über ihm einen konischen Verlauf nahm.

Er stand in einem unterirdischen Dom, einer Fluchtburg unterhalb des Schlosses.

Dass sich hier einmal Menschen aufgehalten hatten, erkannte er an

den von ihnen zurückgelassenen Gegenständen. Alte Konservenbüchsen, längst zerdrückt und verrostet, ein alter Kinderwagen ohne Räder, zerlumpte Kleidung, von Tieren zerstückelt und angefressen. Rostige Tonnen und andere große Gefäße, in denen die Menschen Trinkwasser hatten sammeln können.

Und über all dem schwebte ein ekliger Geruch, der einem normalen Menschen den Magen in die Höhe getrieben hätte, dem Blutsauger jedoch nicht, er sah ihn als normal an.

Er blickte sich um. Der Raum war ziemlich groß, die Treppe sehr hoch und lang. Wahrscheinlich war sie der einzige Zugang in die Oberwelt.

Genau dort wollte er hin.

Der Vampir bewegte sich auf die Treppe zu. Erst jetzt dachte er darüber nach, dass es ihm möglich war, die Stufen zu erkennen. Es lag an den wenigen Kerzen, die rechts und links der Stufen in kleinen Nischen standen und ihr Licht abstrahlten. Diese Nischen waren in das Mauerwerk hineingeschlagen worden.

Der Vampir brauchte nur zu gehen.

Mit jeder Stufe, die er hinter sich ließ, verstärkte sich in ihm die Gier nach Blut…

***

Es hatte keinen Sinn, wenn ich jetzt abdrücke, dachte Harry Stahl. Es wäre nur Verschwendung der wertvollen Munition gewesen, und die flatternden Fledermäuse waren einfach zu zahlreich, als dass die Kugeln hätten Lücken in die Masse hineinreißen können.

Wie er es auch drehte und wendete, er stand auf verlorenem Posten und hätte nie gedacht, dass ihm auf seinem Ausflug so etwas hätte passieren können.

Harry wagte sich nicht mehr zu bewegen. Er hatte sich mit dem Rücken gegen die feuchte und von Moos und Pflanzen überwachsene Rückwand des Schlosses gepresst und war zu einer Salzsäule erstarrt. Gleichzeitig blieb er ein heimlicher Beobachter der Auseinandersetzung, wobei er nicht sicher sein konnte, ob sich die Fledermäuse als Feinde auf die bleiche Gestalt gestürzt hatten, denn sie war im Prinzip nicht anders, auch sie ernährte sich vom Blut der Lebewesen und hatte vor allen Dingen Menschen im Visier.

Auf Harry achtete niemand.

Die zahlreichen Fledermäuse umflatterten die einsame Gestalt wie ein sich im Sturm bewegendes Dach. Sie wirbelten, sie schlugen mit den Flügeln. Stahl hörte das Klatschen, wenn sie sich berührten und dabei gegenseitig störten. Sie hingen an der bleichen Gestalt wie Kletten, sodass von dem Blutsauger so gut wie nichts zu erkennen war. Er sah aus, als hätte man ihn in einen dunklen Teppich gesteckt, der

weit bis über seinen Kopf reichte.

Der Vampir schlug um sich.

Gespannt beobachtete der Kommissar die doch sehr matten Bewegungen des Blutsaugers. Er hatte seinen Körper nach vorn gebeugt, er bewegte seine Arme und schlug mit den Händen um sich, traf auch hin und wieder einen der gefährlichen Flattermänner, ohne ihn allerdings vernichten zu können. Er hämmerte sie zu Boden, wo sie für einen Moment liegen blieben und dann wieder in die Höhe stiegen.

Vom Mauerwerk lösten sich immer mehr dieser schwarzen Tiere und segelten auf ihn zu. Sie sorgten für eine weitere Zunahme des öligen Pelzes, machten ihn sehr dick, und Harry war klar, dass auch ein Vampir irgendwann unter dem Druck zusammenbrechen musste. Darauf wartete er.

Er betete, dass ihn die Fledermäuse nicht entdeckten. Eigentlich hätten sie längst seinen Geruch aufnehmen müssen, aber noch flogen sie über ihn hinweg, wenn sie sich aus dem dichten Verbund an der Wand gelöst hatten.

Noch immer hütete er sich vor einer Bewegung. Selbst auf ein Zwinkern der Augen verzichtete er, obwohl ihm der starre Blick schon beinahe schmerzte.

Der Vampir kämpfte weiter. Seine Bewegungen veränderten sich kaum, sie wurden auch nicht matter.

Harry wusste, dass er nicht so reagierte wie ein Mensch. Normalerweise konnte er nicht an Kraft verlieren, es sei denn, man hätte ihn durch Knoblauch oder andere Mittel geschwächt.

Manchmal gelang es ihm auch, eine Fledermaus zu erwischen.

Dann drückte er die Hände zu Fäusten zusammen und zermalmte das Wesen zu einem schwarzen Brei.

Schreie waren nicht zu hören. Nur das Flattern der zahlreichen Schwingen, das zu einem mächtigen Brausen geworden war und sich auch verlagerte, denn nicht alle Fledermäuse griffen den Blutsauger an.

Zahlreiche stoben in den dunklen Himmel hinein. Vor dem runden Mond malten sich ihre gezackten Schwingen wie eine Kulisse ab, die schon einem Bühnenbild gleichkam.

Dann fiel der Blutsauger. Ob er gestolpert war und die Fledermäuse nachgeholfen hatten, war nicht zu erkennen gewesen. Jedenfalls landete er auf dem Boden, wollte wegkriechen. Dagegen hatten die kleinen Bestien etwas.

Aus dem Pulk im Mauerwerk bekamen sie noch einmal Nachschub und fielen wie ein schwarzes Tuch auf die anderen, mit denen sie sich auf dem Körper des Blutsaugers wilde Kämpfe lieferten, denn jedes Tier wollte wenigstens den einen oder anderen Tropfen Blut

schlecken.

Am liebsten hätte Harry Stahl über diesen paradoxen Irrsinn gelacht. Es war einfach nicht zu glauben. Da wurde ein Blutsauger von seinen Artgenossen angegriffen.

Die Fledermäuse tranken und zuckten dabei. Es sah so aus, als würden durch die ölig schimmernden Körper Stromstöße wandern, von denen keiner so stark war, dass er die kleinen Bestien hätte vertreiben können.

Sie blieben an der Beute. Sie saugten weiter, sie bissen, und Harry dachte darüber nach, ob die Zeit gut für ihn war, sich aus dem Staub zu machen. Klammheimlich verschwinden, den Rückweg antreten und von der Vorderseite das Schloss betreten, um mit John Sinclair zusammenzutreffen.

Der Plan klappte nicht.

Schuld daran trugen die zahlreichen Fledermäuse, die wohl genug Blut aus dem Vampir herausgeholt hatten und bei ihm nichts mehr fanden. Bis auf den letzten Tropfen war er von seinem fremden Blut befreit worden, und die kleinen Bestien schwirrten plötzlich in die Höhe, als hätten sie einen Befehl erhalten.

Stahl schaute auf den Wirrwarr an zuckenden, sich bewegenden Schwingen, er verspürte noch den Luftzug, der gegen sein Gesicht fächerte, duckte sich unwillkürlich, was er nicht gebraucht hätte, denn an ihm zeigten die Gespenster der Nacht kein Interesse. Sie bewegten sich wieder auf die Hauswand zu, um dort ihre Plätze einzunehmen. Diesmal – so glaubte er – flogen sie wesentlich langsamer. Das Blut hatte sie schwerer werden lassen, sie waren satt.

Zuletzt lösten sich die Fledermäuse vom Gesicht der Gestalt. Der Vampir lag rücklings im Gras. Harry konnte sein Gesicht sehen. Es sah nicht mehr so bleich aus wie zuvor, sondern zeigte ein dunkles Muster. Das hatten die Bisse der Fledermäuse hinterlassen.

Es drängte den Kommissar natürlich, seinen Beobachterposten zu verlassen, doch er hielt sich noch zurück. Auf keinen Fall wollte er zu früh losgehen, denn er dachte an die Fledermäuse, die sich nicht auf die Gestalt gestürzt hatten, sondern dem Mond entgegengesegelt waren. Sie lauerten möglicherweise nur auf eine Bewegung am Erdboden.

Minuten verstrichen und der Blutsauger rührte sich nicht.

Allmählich verging auch Harrys Aufregung. Seine rechte Hand war durch das Festhalten der Pistole starr geworden. Erst jetzt ließ er sie langsam sinken, dann steckte er die Waffe weg, war aber bereit, sie sofort wieder zu ziehen.

Nach dem lauten Flattern der Flügel kam ihm die Stille gespenstisch vor. Sie drückte auf sein Gemüt. Er lauerte darauf, ein Geräusch zu hören.

Da war nichts. Nur der eigene Atem…

Harry schaute noch einmal in drei Richtungen und suchte dort nach einer Gefahrenquelle. Er konnte aufatmen, nichts war mehr auf dem Weg zu ihm. Die Fledermäuse hielten sich zurück. Die Finsternis der Nacht hatte ihre Freunde verschluckt.

Er hatte sich den bewegungslosen Blutsauger als Ziel ausgesucht.

Harry wollte unbedingt wissen, was mit ihm geschehen war, ob es möglich sein konnte, dass ein Vampir von einem anderen vernichtet wurde. Wenn ja, wäre das ein Novum gewesen, das sogar einem Mann wie John Sinclair das Staunen beigebracht hätte.

Sehr vorsichtig bewegte er sich. Geduckt, immer wieder den Kopf drehend, ohne eine Gefahrenquelle für sich entdecken zu können.

Das ließ ihn mutiger werden. Mit drei schnellen Schritten überwand er den Rest der Distanz.

Das Mondlicht schien hell genug, um auf die Lampe verzichten zu können. Als er die bewegungslose Gestalt erreicht hatte, kniete er neben ihr nieder.

Sehr deutlich sah er das Gesicht. Es hatte sich verändert. Die Bleichheit war verschwunden. Jetzt sah es aus wie zerhackt, als hätte jemand mit einem Messer rohes Fleisch bearbeitet.

Harry konnte all die Wunden gar nicht zählen, die sich auf dem Gesicht ausbreiteten. Es gab auch kaum Zwischenräume, da ging eine Wunde in die andere über, und wo sich noch ein Zwischenraum hätte befinden können, wurde er von einem dünnen Blutfilm überdeckt. Grauenhaft.

Harry konnte kein Mitleid empfinden. Umgekehrt wäre es ebenso gewesen.

Nicht nur das Gesicht war von den nadelspitzen Fledermauszähnen zerhackt oder perforiert worden, auch die Arme, die Hände, an sich jede freie Stelle am Körper des Blutsaugers.

Die kleinen, geflügelten Bestien hatten sehr genau gewusst, wo sie hinbeißen mussten.

Der Kommissar richtete seinen Blick gegen die Augen. Ein menschlicher Ausdruck war aus ihnen verschwunden. Sie glichen starren Kugeln oder künstlichen Perlen. Nichts mehr war darin zu lesen.

Auch in die Haare hatten sich die Fledermäuse hineingewühlt.

Teilweise sogar büschelweise ausgerissen, um die blanke Kopfhaut präsent zu haben. Dort hatten sie dann gebissen und die ausgesaugten Wunden hinterlassen. Harry schüttelte sich noch im Nachhinein, als er das sah.

Existierte der Blutsauger noch? Er wusste es nicht.

Jedenfalls regte sich der Vampir nicht. Er lag wie tot auf dem Rücken und erinnerte an ein Brett. Aber auch ein normaler Vampir konnte

sich durchaus so verhalten, und der Kommissar wollte auf Nummer sicher gehen.

Wieder zog er seine Waffe.

Eine geweihte Silberkugel in das Herz hineingeschossen, würde für den Blutsauger die endgültige Vernichtung sein. Das war haargenau der Weg.

Harrys Gesichtszüge froren ein, als er die Waffe bewegte. Auf seiner Stirn lagen die Schweißperlen und hatten ihren Weg ebenfalls auf beide Wangen gefunden.

Er drückte die Mündung gegen die linke Brustseite. So würde es keinen Fehlschuss geben.

Noch einmal tief Luft holen. Auch wenn vor ihm ein Blutsauger lag, so fiel es dem Kommissar trotzdem nicht leicht, den Stecher durchzuziehen. Noch immer kam ihm der Fremde wie ein Mensch vor, und das wiederum ließ die entsprechenden Skrupel in ihm hochsteigen.

Da griff der Blutsauger zu.

So schnell, dass Harry nicht mehr reagieren konnte. Die Handkante verwandelte sich in einen breiten Blitz, der die Waffe traf und sie zur Seite schleuderte.

Harry fluchte. Er war nicht einmal dazu gekommen, abzudrücken.

Einen Moment später wurde ihm ein zweiter Fluch durch einen Stoß mit dem Handballen zurück in den Hals gerammt. Wuchtig hatte dieser Hieb seine Lippen getroffen.

Der Beamte konnte sich nicht mehr halten. Er fiel zurück und drehte sich dabei in einer ungewöhnlich grotesken Bewegung und auch sehr langsam, wie es ihm vorkam.

Die Pistole hatte er verloren, und an sie genau dachte der Blutsauger. Er verließ sich nicht auf seine schwarzmagischen Kräfte, die Waffe war ihm wichtiger.

Er warf sich darauf zu. Die mit kleinen Wunden übersäte Handfläche klatschte auf das Metall. Einen Moment später hatte er das Schießeisen an sich genommen und rollte sich dabei herum, um die Mündung auf den Kommissar zu richten.

Plötzlich rutschte ihm der Griff weg. Das Blut hatte seine Hand glitschig werden lassen. Er wollte noch nachfassen, sie fiel auch nicht zu Boden, aber das alles hatte Zeit gekostet, die Harry natürlich für sich nutzen wollte.

Er stemmte sich aus seiner rückwärtigen Haltung hoch und stürzte dem Blutsauger entgegen. Sein Interesse war nur auf die Pistole gerichtet, an die scharfen Zähne des Vampirs dachte er nicht mehr.

Das wäre ihm beinahe zum Verhängnis geworden.

Der Untote machte den Eindruck, als wollte er nicken. Tatsächlich aber griff er an.

Sein Kopf hackte nach vorn, das Maul war weit geöffnet, die Zähne sollten ein Ziel finden und schnappten auch zu. Nur trafen sie nicht die Haut am Hals, sie hakten sich im Kragen fest und zerrten daran, ohne Harry gefährlich werden zu können.

Aber er hatte die Warnung verstanden. Mit einem heftigen Schulterstoß rammte er den Vampir um. Während des Falles bekam er dessen Handgelenk mit beiden Händen zu fassen, und er schlug es auf den weichen Boden.

Diesmal konnte der Blutsauger die Pistole nicht mehr halten. Sie rutschte über das Gras, und Stahl hechtete hinterher. Er schlug mit dem Bauch auf, spürte die modrige Feuchtigkeit des Erdbodens in seinem Gesicht und packte mit beiden Händen nach dem Griff der Waffe, die er endlich hatte.

Hinter ihm wütete der Blutsauger, der noch längst nicht aufgegeben hatte. Er hielt Harrys rechten Knöchel fest und hebelte das Bein herum.

Der Kommissar schrie auf. Er wollte es nicht, aber der plötzliche Schmerz war einfach zu stark. Zwangsläufig musste er der Bewegung folgen, landete dabei auf dem Rücken und hatte den Eindruck, eine gewaltige Fledermaus würde auf ihn zufliegen.

Es war der Vampir, der seine Arme ausgebreitet hatte.

Harry schoss. Die Kugel traf den Untoten irgendwo an der linken Brustseite. Tief hieb sie in den Körper.

Geschafft?

Harry Stahl richtete sich auf. Der Vampir kniete breitbeinig vor ihm. Wie das hatte geschehen können, wusste er auch nicht zu sagen. Er hatte den Kopf zurückgedrückt und hielt den Mund weit offen. Über die Unterlippe sickerte eine Flüssigkeit, dessen Farbe er nicht erkennen konnte.

Dann fiel der Blutsauger um. Die Kraft hatte ihn verlassen. Er konnte sich nicht mehr halten, sackte in sich zusammen und blieb dabei mit einem ausgestreckten Arm im Gras liegen.

Es war vorbei.

Harry stand auf. Das heißt, er kam nicht einmal richtig hoch, weil ihn der Schwächeanfall wieder umriss. Schwer atmend blieb er liegen. Erst jetzt wurde ihm bewusst, was er durchgemacht hatte, und er dachte auch nicht mehr an die Fledermäuse, sondern blickte nach rechts, wo der Blutsauger durch sein geweihtes Silbergeschoss erlöst worden war.

Wenig später fiel ihm wieder die Gefahr ein, die an der Rückseite des Schlosses hing. Lärm mochten die schlafenden Fledermäuse nicht. Er befürchtete, dass sie erwachen würden.

Zum Glück waren sie nach dem unnatürlichen Mahl so träge, dass sie nicht daran dachten.

Stahl quälte sich auf die Beine. Sein rechter Fußknöchel tat ihm weh. Er spürte auch noch die Folgen des Unfalls. Als er tief durchatmen wollte, schmerzten seine Rippen.

»Mist!«, keuchte er. Mit einigen torkelnden Schritten näherte er sich wieder der Hauswand, den Blick zu Boden gerichtet, wobei ihm etwas auffiel.

Schatten huschten über ihn hinweg. Sie waren gedankenschnell erschienen, waren wieder verschwunden, tauchten an anderer Stelle wieder auf.

In Harry stieg ein schlimmer Verdacht hoch. Er nahm sich die Zeit, stehen zu bleiben und zum Himmel zu schauen. Da stand der Mond wie ein einsames Auge und glotzte auf den blauen Planeten nieder.

Doch zwischen ihm und der Erde bewegte sich etwas wie flatternde Lumpen.

Leider waren es keine, sondern die noch nicht satten Fledermäuse auf dem Rückzug. Und sie hatten sich den Kommissar als Opfer ausgesucht!

***

Er hielt das Kreuz und lachte!

Ja, dieser Vampir lachte mich aus, erfreute sich an meinem Entsetzen, das mich wie einen Orkan überflutete, nachdem ich die Leere und den Schwindel überwunden hatte.

Wieso, zum Teufel? Wieso war es möglich, dass ein Blutsauger mein geweihtes Kreuz halten konnte?

Die beiden Fragen prasselten auf mich nieder, sie machten mich verrückt. Ich stand kurz vor dem Durchdrehen und dachte daran, dass eigentlich nur Mallmann dies schaffte, weil er sich im Besitz des Blutsteins befand. Aber keinem anderen Vampir konnte es gelingen.

Es war der reine Irrsinn.

Das Lachen schallte durch die Halle. Für mich wurde es zu einem regelrechten Gebrüll, es malträtierte meine Trommelfelle, und in mir stieg die Gewissheit hoch, verloren zu haben. Endgültig war es vorbei, die andere Seite hatte gewonnen, sie hatte tatsächlich einen Weg gefunden, um gegen die uralten Abwehrmittel resistent zu sein.

Es wollte mir nicht in den Kopf.

Allmählich aber lichteten sich die Schleier. Ich hatte die wahnsinnige Enttäuschung zwar nicht überwunden, zumindest aber unterdrückt.

Ich dachte in diesem Moment auch nicht daran, die Beretta zu ziehen, weil ich das Kreuz natürlich als eine wesentlich stärkere Waffe ansah. Maitland hielt es nicht nur fest, er trieb damit und gleichzeitig auch mit mir sein Spiel.

Er drehte die Arme etwas zur Seite, dann schob er das Kreuz aus den Händen hervor, die er übereinander gelegt hatte.

»Da siehst du es, Sinclair! Da ist es! Dein Kreuz! Dein Allheilmittel! Ich halte es fest. Ich fürchte mich nicht vor ihm. Dieses Kreuz ist ein Nichts gegen meine Gewalten.«

Ich drehte durch.

Wie ein Rammbock flog ich auf ihn zu. In diesen Momenten sah ich rot, ich wollte ihn einfach niederwalzen. Da brachen Urinstinkte durch, genährt durch die reine Verzweiflung, die mich umklammert hielt.

Er schlug zu. Ich bekam noch soeben mit, dass seine rechte Hand nach unten raste, und sie war durch das Kreuz sehr hart und schwer geworden. Ich wurde am Kopf erwischt, und mir war, als würde ich die folgenden Sekunden wie in einem verlangsamten Zeitablauf erleben.

Hand und Kreuz trafen mich an der rechten Schläfe. Von dort aus rutschten sie ab. Ich hatte großes Glück, dass meine Haut nicht zerfetzt wurde, weil die Enden des Kreuzes abgerundet waren.

Dennoch war der Treffer hart genug. Er reichte aus, um mir die Beine weich zu machen. Ich konnte mich nicht mehr normal halten und merkte, dass ich zur Seite sank. Ich fiel auf die Knie.

Der Boden drehte sich wie ein Wirbel und verwandelte sich in einen entfesselten Schlund, der sich ausgerechnet mich als sein Opfer ausgesucht hatte.

Ich war auf den Rücken gefallen. Die Augen hielt ich offen und schaute zur Decke. Sie war für mich zu einem dunklen Himmel geworden, der sich ebenfalls drehte, als wäre er dabei, jeden Augenblick den endgültigen Tod zu entlassen.

Der aber hatte zwei Füße, hieß Viktor Maitland und baute sich breitbeinig vor mir auf.

Kalt schaute er auf mich nieder. Durch seinen Mantel, der nach oben hin schmaler zulief, machte er auf mich, den Benommenen, den Eindruck eines düsteren Dreiecks.

Er glotzte nieder.

Ich sah die Augen, auch die Nase und darunter den Mund, bestehend aus zwei Lippen, die sich zu einem diabolischen, triumphierenden Lächeln verzogen hatten.

So lächelte ein Sieger!

Und er hatte leider gewonnen, das musste ich ihm zugestehen.

Von Anfang an war es sein Plan gewesen, den er nun voll erfüllt hatte. Er weidete sich an meinem Schmerz, gepaart mit dem Entsetzen darüber, dass die Kraft meines Kreuzes versagt hatte.

Er zeigte mir das wertvolle Stück. Aber er hielt es so, dass ich auch sah, wie es sich in seinem Besitz befand. Er hatte mir etwas abgenommen, er triumphierte, er hatte mich, den Geisterjäger, nicht nur besiegt, ich lag sogar wehrlos vor seinen Füßen.

Das sagte er mir auch. »Sinclair, ich habe dir angekündigt, dass ich dein Henker bin. Ich habe es dir gesagt, du aber wolltest es mir nicht glauben. Jetzt weißt du es, jetzt kann ich dich fertig machen, kann dich zertreten wie einen elenden Wurm, der kurz nach dem Regen aus der Erde gekrochen ist und den Fuß des Gärtners über sich spürt.«

Zur Bestätigung seiner Worte hob er den rechten Fuß an und setzte ihn auf meine Brust.

Er drückte zu. Ich bekam kaum noch Luft. Ich lag auf dem blanken Boden wie auf dem Grund einer Gruft. Nur mit dem einen Unterschied, dass ich noch lebte.

Und dann zog er eine Waffe unter dem Mantel hervor. Es war eine schlanke Armeepistole, und ich glaubte sogar, ein russisches Fabrikat zu erkennen. Er richtete die Mündung direkt auf mein Gesicht.

Ich erstarrte.

Überdeutlich sah ich seinen rechten Zeigefinger, der den Stecher berührte. Er brauchte ihn nur um eine Idee nach hinten zu ziehen, dann war es vorbei.

»Los!«, keuchte ich. »Schieß doch! Sei mein Henker! Gib mir die Kugel! Du hast die Chance!«

Ich wusste genau, dass ich Unsinn redete, aber das war mir egal.

In mir steckte einfach der Schock so tief wie die Klinge eines Messers, und er fraß meinen normalen Willen auf.

Viktor Maitland lächelte noch immer mit sehr schmalen Lippen.

»Nein«, sagte er und schüttelte den Kopf. »So leicht werde ich es dir nicht machen, Sinclair. Das hast du einfach nicht verdient. Ich werde dir einen anderen Tod geben, einen, der qualvoll ist, einen Tod, von dem auch andere etwas haben. Ich werde dich einfach meinen Freunden überlassen.«

So drohend die Worte auch ausgesprochen waren, mich hatten sie etwas entspannt. Was er vorhatte, bedeutete einen Zeitaufschub für mich. Der Druck auf meiner Brust verringerte sich, denn das Gespenst der Nacht zog seinen Fuß zurück.

»Jetzt kannst du aufstehen«, sagte er und trat einen kleinen Schritt nach hinten.

Ich schnellte nicht hoch, sondern quälte mich auf die Beine. Ich überlegte dabei, ob ich ihn trotz der Waffe angreifen sollte, doch es war einfach zu riskant.

Als ich mich halb hochgeschraubt hatte, nahm ich aus dem Augenwinkel eine Bewegung wahr, und plötzlich klirrte etwas dicht neben mir zu Boden, tickte noch einmal auf und rutschte dann über den glatten Untergrund weiter, bis es im Dämmer liegen blieb.

Es war mein Kreuz, das er wie einen wertlosen Gegenstand zur Seite geschleudert hatte. Damit wollte er sich nicht mehr belasten, nahm ich an.

Mir hatte diese Geste in der Seele weh getan. Himmel, wie sehr musste dieser Maitland das Kreuz hassen, und mich erst! Seine Rache wollte er kalt genießen.

Er hatte von Freunden gesprochen. Wer konnte das sein? Wer stand denn noch alles auf seiner verfluchten Seite?

Durch das Kreuz und durch meine Gedanken war ich von den eigentlichen Vorgängen abgelenkt worden. Deshalb traf mich der Hieb auch völlig unvorbereitet.

Zuerst in den Nacken. Ich stöhnte auf, der Boden verwandelte sich in ein Meer mit hohen Wellen. An derselben Stelle erwischte es mich noch einmal.

Diesmal erloschen die Lichter endgültig!

***

In Harry Stahl raste die Furcht vor den heranfliegenden Fledermäusen hoch wie ein Wirbelsturm, der ihn verschlingen wollte. Er konnte nicht herausfinden, wie schnell sich die kleinen, blutsaugenden Bestien bewegten, aber viel Zeit blieb ihm nicht. Sie hatten keinen Reigen gebildet, sondern blieben dicht beisammen und bildeten so ein gewaltiges Tuch, das sich über ihn senkte.

Er suchte nach einem Ausweg!

Vielleicht weg vom Gebäude und in den Wald flüchten? Der aber war zu weit entfernt. Da hätten ihn die kleinen Blutsauger immer einholen können.

Nein, es gab nur eine Chance. In Deckung der Burgmauer bleiben.

Daran entlang laufen. Vielleicht fand er ein Fenster, das er einschlagen konnte, um so schnell wie möglich ins Innere zu klettern. Dort gab es Räume mit Türen. Er war sicher, dass die Fledermäuse es nicht schafften, das Holz zu zerfetzen.

Harry hatte die Mauer erreicht, lief daran entlang, den Blick in die Höhe gerichtet, den heranfliegenden Fledermäusen entgegen.

Sie waren schon nahe. Beinahe zu nahe. Er hörte bereits das Flattern der Schwingen, als würden behandschuhte Hände gegeneinander klatschen.

Weiter, immer weiter!

Das Mauerwerk huschte an ihm vorbei. Er konnte in seiner Höhe kein Fenster sehen, aber es musste doch eine Tür geben! So etwas war bei den Schlössern einfach üblich.

Plötzlich lichtete sich das dunkle Tuch vor ihm. Es teilte sich, als hätte es einen Riss bekommen. Harry glaubte, einen Schrei gehört zu haben. Er konnte sich allerdings auch getäuscht haben.

Die Fledermäuse der linken Hälfte schlugen einen Bogen und stiegen dabei noch einmal an. Die aus der rechten Hälfte behielten die Richtung bei und zielten auch weiterhin auf ihn.

Er war das Opfer.

Aber er gab nicht auf. Selten hatte Harry so gekeucht wie in dieser verzweifelten Lage. Seine Beine bewegten sich fast automatisch. Er musste doch ein Schlupfloch finden!

Und dann hatte er Glück.

Der Mann knickte zwar mit dem rechten Bein weg, fiel aber nicht nach vorn, sondern drehte sich dabei irgendwie zur Seite und prallte gegen etwas anderes als die Wand.

Es war eine Tür!

Stahl kam dieser Gedanke wie ein Blitzstrahl. Er raste in sein Gehirn, er sorgte für eine gewisse Reaktion, die von feiner Freude bestimmt wurde. Nur mühsam konnte er einen Jubelschrei unterdrücken.

Dann aber hörte er wieder die Geräusche.

Dieses harte Schlagen der lederartigen Schwingen, die kompakte Masse, zwar auf die Hälfte reduziert, aber noch immer gefährlich genug, um ihn auszulöschen.

Sie raste heran und ließ den Kommissar keine einzige Sekunde der Ruhe. Er musste die Tür aufstemmen. Wenn sie allerdings verschlossen war, konnte er einpacken.

Die Klinke ließ sich bewegen, auch wenn sie stark klemmte. Er setzte seine ganze Kraft ein, als er sie nach unten gedrückt hatte, und rammte mit der Schulter gegen das Holz. Dabei hatte er das Gefühl, gegen Gummi geprallt zu sein, hämmerte noch einmal mit der Schulter gegen den Widerstand und drückte ihn nach innen.

Harry stolperte zusammen mit der nach innen rammenden Tür in das Gebäude hinein, während hinter ihm das Flattern der Schwingen zu einem mächtigen Brausen geworden war, als wollte es seinen Schädel zum Zerplatzen bringen.

Zweimal spürte er den Aufprall in seinem Rücken, als hätten ihn leichte Schläge mit einem Gummihammer getroffen. Der erste in Höhe des Halses, der zweite tiefer.

Das waren sie. Da hatten sie sich festgekrallt. Er konnte nicht sehen, wie viele ihm noch folgten. Er drehte sich auf der Stelle und rammte die Tür wieder zu. So schnell, dass es einige Fledermäuse nicht mehr schafften, sich rechtzeitig genug zurückzuziehen, so wurden die Tiere der Nacht zwischen Tür und Rahmen zerquetscht.

Der Kommissar glaubte sogar, Schmerzensschreie zu hören.

Er fiel gegen eine Wand.

Rückendeckung, dachte er und hörte im selben Moment wieder das Flattern der Schwingen. Diesmal sehr dicht an seinen Ohren. Die Fledermäuse umflogen seinen Kopf und suchten eine Stelle, wo sie zubeißen konnten. Er duckte sich.

Da hatte er eine im Gesicht.

Harry griff zu. Er bekam sie zwischen seine Hände und zerquetschte

das Tier wie ein feuchtes Blatt. Die zweite Fledermaus hockte auf seinem Hals. Noch als er seine Hand von den Resten der Ersten reinigte, spürte er den Biss der kleinen, aber spitzen Zähne.

Sie erwischten seinen Hals. Ein leichter Doppelstich war zu spüren. Harry schlug seinen linken Arm zurück, und mit der Hand bekam er das Tier zu fassen. Er riss es weg, fluchte dabei und zerquetschte den kleinen Blutsauger.

Das war geschafft!

Keuchend blieb der Kommissar vor der Wand stehen. Er wartete auf einen nächsten Angriff, der nicht erfolgte. Anscheinend war es bei den beiden Fledermäusen geblieben. Keine weitere war durch den Spalt in das Innere des Schlosses gehuscht.

Harry Stahl erinnerte sich daran, dass sich der Pulk der fliegenden Bestien in zwei Hälften geteilt hatte. Die eine war ihm gefolgt, die andere war in die entgegengesetzte Richtung geflattert, aber auch noch in der Nähe des Schlosses geblieben. Wahrscheinlich befand sich dort ein weiteres Ziel, möglicherweise sogar innerhalb der Burg.

Sie wurden geleitet, man befahl ihnen etwas. Er fragte sich, ob Viktor Maitland Macht über die Tiere besaß, denn nur er kam dafür in Frage. Wenn sie seine Freunde waren und ihm gehorchten, hatte er die Kontrolle über die Burg. Sie kamen überall hin, bessere Aufpasser und Wächter konnte es nicht geben.

Es drängte ihn natürlich, die Burg zu durchforsten. Zunächst einmal musste er zu sich selbst finden, er brauchte Ruhe, nur das zählte. Er dachte auch an John Sinclair und hoffte doch sehr stark, ihn zu finden. Dass er dabei Maitland über den Weg laufen würde, davon musste er natürlich ausgehen.

Es war wirklich eine Fügung des Schicksals gewesen, dass er die Tür gefunden hatte. Im Dunkeln blieb er stehen und sorgte dafür, dass sich sein Atem beruhigte.

In der Dunkelheit war nichts zu sehen. Es gab keinen Funken Licht, nur dort, wo die Tür nicht mit dem Boden abschloss, sondern ein Spalt frei blieb, sickerte etwas von der grauen Dunkelheit durch.

Ein schmaler Streifen und erst beim zweiten Hinsehen zu erkennen.

Hinter seinem Kopf tuckerte es. Am Hals war er gebissen worden.

Er tastete mit den Fingerkuppen nach und verschmierte dabei die kleinen Blutstropfen. Ansonsten war er nicht verletzt, was Harry als gutes Omen ansah.

Und er besaß wieder seine Waffe!

Mit Schaudern dachte er an die Gestalt zurück, die ihm als Vampir begegnet war. Da kam er einfach nicht mit. Er hatte bisher – wenn überhaupt – Maitland als einen Blutsauger angesehen. Dass sich noch andere in seiner Nähe oder im unmittelbaren Außenbereich des Schlosses herumtreiben würden, das hatte ihn schon überrascht.

Wo einer war, konnten sich auch weitere Blutsauger aufhalten. Er gab sich dabei keinen Illusionen hin. Diese Burg stand unter der Kontrolle der Untoten.

Harry wollte nicht mehr länger in der Dunkelheit stehen bleiben.

Er musste herausfinden, wo er sich befand. Seine Lampe funktionierte noch. Er schaltete sie ein und folgte dem Strahl, der als bleiche Lanze die Dunkelheit zerschnitt. Er hatte das Licht mit der Hand abgedeckt. Der blasse Kreis, der sich seinen Weg durch die Zwischenräume an den Fingern bahnte, traf Mauerwerk.

Kahles, nacktes, feuchtes Mauerwerk. Es bildete die beiden Seiten eines Gangs, der vor ihm lag. Harry riskierte es und leuchtete in den Gang hinein. Er war nicht sehr breit. Für ihn sah es aus, als würden bleiche Gespenster an den Wänden entlang kriechen.

Er sah auch eine Tür. Sie zog ihn an wie ein Magnet das Eisen. Auf leisen Sohlen ging Harry hin. Er leuchtete auch gegen die Decke, weil er damit rechnete, dass sich dort möglicherweise ebenfalls Fledermäuse aufhielten und sich festgeklammert hatten.

Es war nichts zu sehen.

Vor der Tür blieb er stehen. Er rechnete damit, dass sie nicht verschlossen war, und lächelte kühl, als er sie nach außen drücken konnte. Dahinter sah es ganz anders aus, denn er hatte den bewohnt aussehenden Teil des Schlosses erreicht.

Kein rohes Mauerwerk mehr. Hier zeigten die Wände und die Decke zwar einen düsteren, aber auch glatten Anstrich. Allerdings sah er keine Lampe. In dieses Bauwerk schien die Elektrizität noch keinen Einzug gehalten zu haben.

Er kam sich vor, als würde er sich durch einen Nebel bewegen.

Seine Schritte versuchte er zu dämpfen, dennoch hinterließen die Absätze leicht pochende Geräusche.

Wurden sie gehört?

Nein, Harry erlebte keine Störung. Dafür erreichte er das Ende des Gangs und wandte sich nach rechts. Dort musste seiner Meinung nach die Halle liegen.

Er schlich wie ein Dieb durch das Schloss. Keine Enge mehr, sondern kleine Hallen oder Säle wurden von ihm durchquert. Sogar die Halle lag plötzlich vor ihm.

Er hatte die Lampe gelöscht.

Stumm und kerzengerade stand er an der Seite und schaute in die Halle hinein. Er konnte nur ahnen, wo sich die breite Tür befand.

Schräg vor ihm. Dazwischen lag die Leere, nur angefüllt mit Schatten.

Stahl riskierte es und schaltete die Lampe ein. Er schickte den hellen Lichtbalken quer durch die Halle, schwenkte ihn – und fand plötzlich ein Ziel.

Die Trümmer der Kiste lagen auf dem Boden. Harry hatte genügend Fantasie, um sich vorstellen zu können, dass dieser zerstörte Gegenstand ebenso gut auch ein Sarg hätte sein können.
Mehr war in der Halle nicht für ihn zu sehen. Ansonsten war sie völlig leer. Auch an den Wänden hing nicht ein einziges Bild, und von John Sinclair entdeckte er ebenfalls keine Spur.
Wo steckte Maitland?
Harry löste sich von der Wand und ging in die Halle hinein. Diesmal mit sehr behutsamen Schritten. Er achtete darauf, jedes Geräusch zu vermeiden.
Wieder krochen Spinnenbeine über seinen Rücken. Er spürte die Gefahr, er ahnte, dass sie in der Nähe lauerte und sich in etwas Fremdem manifestierte, doch er konnte nichts entdecken. Sie hatte sich verborgen, als wäre sie in die glatten Wände eingedrungen.
Existierte nur der eine Zugang zur Halle?
Er wollte nicht so recht daran glauben und schaute sich auch die schräg gegenüberliegende Seite genauer an.
Die zweite Tür war natürlich da.
Für einen Moment glitt ein hartes Lächeln über seine Lippen. Ihm fiel ein, dass er noch einmal seine Waffe überprüfen wollte, tat es und war zufrieden.
Harry öffnete die Tür, schaute in die Dunkelheit und schritt über die Schwelle.
Er lauschte. Wie immer umhüllte ihn die tiefe Stille. Eine Stille, die zu atmen schien, die gegen ihn drückte, ihn warnen wollte und auch von einem bestimmten Geruch durchzogen war, der ihm bereits in der Halle aufgefallen war.
Stahl bewegte seine Nase. Ja, das war der widerliche, muffige Gestank nach alten Lumpen und leicht angefaultem Fleisch. Passend für Vampire.
Im Schloss hatte er sie nicht gesehen. Seine Begegnungen beschränkten sich auf die aushäusigen Blutsauger. Er wollte das Risiko nicht eingehen und die Lampe voll aufleuchten lassen. Wieder deckte er sie ab und ließ die bleichen Schatten durch seine Umgebung wandern. Sie verteilten sich als blasses Tuch und kippten vor ihm plötzlich weg, weil sie über den oberen Rand einer Treppe geglitten waren.
Eine sehr lange Treppe, die in die unteren Regionen des Schlosses führte, was Harry überhaupt nicht passte, denn er mochte die Keller einer Burg nicht. Da kam ihm sofort der Gedanke an alte Verliese, an Folterkammern und Ähnliches.
Musste er dort hinunter?
Wenn er John Sinclair oder Victor Maitland finden wollte, blieb es ihm nicht erspart. Er hätte natürlich auch in den oberen Regionen

nachschauen können, doch das wollte er sich für später aufheben.

Harry hörte einfach auf seinen gesunden Menschenverstand und auch auf sein Gefühl.

Wer etwas zu verbergen hatte, der konnte sich nur in den Kellern oder Verliesen einer Burg wohl fühlen.

Die Treppe führte hinunter.

Harry traute sich noch immer nicht, die Stufen anzuleuchten. Das Risiko, entdeckt zu werden, wollte er nicht eingehen.

Dann spürte er es wie Strom durch seinen Körper rieseln, und das hatte einen Grund.

Er hatte Geräusche gehört. Nicht in seiner Nähe, sondern aus der Tiefe. Möglicherweise von dort, wo die Treppe endete.

Waren es Schritte?

Er wusste es nicht, denn die Laute waren einfach zu undeutlich.

Aber sie mussten etwas zu bedeuten haben. Harry Stahl wollte es wissen.

Dort unten, am Ende der Treppe, spielte die Musik. Stahl dachte daran, dass er der wirbelnden Masse von Fledermauskörpern entkommen war. Das hatte ihm Mut gegeben. Also machte er sich auf den Weg.

Die Furcht aber blieb bei ihm…

***

Er schlich durch den Keller, und seine Gier verstärkte sich von Sekunde zu Sekunde.

Er wollte trinken. Er wollte Blut!

Ein Opfer hatte ihm nicht gereicht. Es hatte ihn nur aufblühen lassen, aber die große Gier nach dem Lebenssaft der Menschen war damit nicht gestillt worden.

Er tastete sich an der Wand entlang. Er lauschte dem Schleifen seiner Hände. Er lauschte dem Echo seiner unregelmäßig gesetzten Tritte. Er kannte sich nicht aus. Vor seinem Hirn lag noch immer ein dunkler Vorhang. Der Vampir konnte sich nur auf seine Instinkte verlassen. Sie würden ihn zum Blut führen.

Noch irrte er durch die Gänge der Unterwelt. Er kam sich vor wie in einem Labyrinth. Manchmal glaubte er, einen Weg gefunden zu haben, dann wiederum erlebte er eine Enttäuschung und fauchte vor Wut.

Er schlich durch die dumpfe Dunkelheit. Sie griff nach ihm, sie war überall, sie beschützte ihn, und trotzdem sehnte sich der Blutsauger nach Licht. Er träumte vom Licht des bleichen Mondes, das ihn mit Kraft erfüllen würde. Es war kein Fenster zu sehen. Kein Ausblick nach draußen und zum Mondhimmel.

Und so blieb er in den Tiefen. Aber die Gier nach dem roten Saft des

Lebens verstärkte sich immer mehr. Er ließ ihn beinahe durchdrehen, auch weil er wusste, dass sich das frische Blut gar nicht mehr so weit entfernt befand.

Da war etwas. Noch nicht sichtbar, noch unter dem Schatten der tiefen Dunkelheit verborgen.

Der Vampir blieb stehen. Er bewegte sein Gesicht. Er schnitt Grimassen. Dabei spannte sich die trockene Haut. Es hätte nicht viel gefehlt, und sie wäre zerrissen.

In seiner Brust pochte kein Herzschlag, in ihr steckte nur die reine aggressive Sucht.

So schlich er weiter. Angetrieben von diesem irrsinnigen Gefühl, endlich an das Blut der Menschen zu kommen. Der Blick seiner Augen war völlig unnatürlich und starr. Sie erinnerten an zwei kalte Seen, die tief in den Höhlen versteckt lagen.

Seine Hände kratzten über Wände, sie erreichten aber auch Holz, aus dem eine Tür gebaut worden war.

So wie jetzt…

Er blieb stehen. Seine Nase bewegte sich. Der Geruch hatte sich intensiviert. Er roch Blut, er roch Fleisch, er roch einen Menschen, der sein Opfer werden konnte.

Trennte ihn nur noch diese Tür von dem großen Ziel?

Der Wiedergänger probierte sie aus. Er fand einen Riegel, den er zur Seite stemmte. Mit einem leisen Quietschen in den Angeln öffnete sich die Tür, und er konnte über die Schwelle schreiten.

Nein, kein Mensch, auch kein Blut. Dafür aber ein sehr intensiver Geruch. Er wusste, dass er sich in der Nähe befand.

Vor ihm und dabei an der rechten Seite entdeckte er einen rötlichen Schimmer, der sich zu einem Streifen in Bodenhöhe verdichtet hatte. Da war unter einem Spalt das schwache Licht einer Kerze oder Fackel hervorgesickert.

Und dahinter…?

Sein Mund verzog sich zu einem bösen Grinsen. Dort befand sich sein Opfer. Und er hoffte, dass es wehrlos war und er seine Zähne in dessen Hals schlagen konnte…

***

Nicht mein Erwachen war furchtbar, sondern die Zeit danach. Den Druck der Schmerzen in meinem Nacken und auch im Kopf konnte ich einigermaßen verkraften, nicht aber die verdammte Lage, in der ich mich befand.

Sie war einfach schlimm.

Zunächst einmal stellte ich fest, dass ich mich nicht bewegen konnte, und spürte gleichzeitig den Druck in meinen Achselhöhlen und ebenfalls im Schritt.

Das durchdrang meine Benommenheit sehr gründlich und machte mich wieder wach.

Zuerst versuchte ich natürlich, Arme und Beine zu bewegen, was mir nicht gelang. Ich konnte weder das eine noch das andere anziehen, es gelang mir überhaupt nicht, sie an meinen Körper heranzubringen, und ich blieb in dieser unnatürlichen Lage.

Gestreckt und…

Zuerst wollte ich nicht daran glauben, weil es mir einfach zu absurd erschien. Dann kam ich nicht mehr davon los. Alles, was ich erlebte, stimmte.

Man hatte mich nicht nur durch den Schlag aus dem Verkehr gezogen, man hatte noch etwas anderes mit mir getan.

Ich war – gekreuzigt worden!

Irrsinn, verrückt, aber leider die brutale Wahrheit. Nur hing ich nicht an einem normalen Kreuz, sondern an einem schräg gestellten, dessen gleichlange Balken ein großes X bildeten. Man hatte die Arm-und Fußgelenke festgebunden.

Zum Glück nicht mit Draht, sondern mit Bändern. Die allerdings waren wiederum so dünn, dass sie, wenn sie sich nicht gerade um den Stoff meines Hemdes oder der Socken gedreht hatten, tief in die Haut schnitten und dort schmerzende Druckstellen hinterließen.

Aus eigener Kraft kam ich hier nicht weg.

Da ich zu den Menschen gehöre, die sich schon öfter in ausweglosen Situationen befunden haben, machte ich mich nicht verrückt, sondern drückte das Gefühl der Furcht wieder tief in mich hinein, wo es zunächst begraben wurde.

Dafür schaute ich mich um.

Dass ich überhaupt etwas sehen konnte, lag am Feuer der beiden dicken Kerzen, die vor mir standen. Im Nacken spürte ich einen kühlen Luftzug. Hinter mir an der Wand mussten sich Öffnungen – Fenster oder Schlitze – befinden, durch die die Kühle der Nacht eindringen konnte.

Also steckte ich nicht zu tief im Keller. Aber eine Folterkammer war es trotzdem, und es spielte auch keine Rolle, wo ich letztendlich mein Leben verlor.

Natürlich überschüttete ich mich selbst mit Vorwürfen. Ich hatte den Fehler gemacht und Victor Maitland einfach unterschätzt, nachdem mir klar geworden war, dass er nicht zu den Blutsaugern zählte.

Oder war dies doch der Fall, obwohl es ihm gelungen war, mein Kreuz festzuhalten?

Ich war unsicher, weil ich auch an Will Mallmann dachte, diesen Dracula II, der ebenfalls mein Kreuz hatte halten können. Möglicherweise hatte er einen Weg gefunden, diese Kraft auch auf andere Blutsauger zu übertragen, was natürlich fatal gewesen wäre,

denn ihre Urgier nach Blut würden sie deswegen nicht unterdrücken.

Man hatte mich allein gelassen.

Die Flammen der Kerzen bewegten sich hin und wieder zuckend in verschiedene Richtungen, sodass sie den Raum mit einem schattenhaften Leben erfüllten. An dieses Wechselspiel aus Hell und Dunkel mussten sich meine Augen erst gewöhnen. Manchmal hatte ich den Eindruck, als wollten mich diese Schatten verschlingen, wenn sie sich lautlos auf mich zu bewegten.

Es war nicht gut für mich, nur an das Vergangene zu denken.

Wichtig waren die Gedanken nach vorn, und die drehten sich natürlich um meine Befreiung.

Wie kam ich hier weg?

Das dumpfe Drücken und Hämmern in meinem Kopf ignorierte ich, weil meine Befreiung aus dieser misslichen Lage Vorrang hatte.

Ich versuchte, meine Gelenke zu bewegen.

Mit den Armen fing ich an. Es klappte auch ein wenig, aber es hatte keinen Sinn, weil die verdammten dünnen Stricke scharf wie Sägeklingen in meine Haut schnitten. An einigen Stellen an den Armgelenken war sie schon aufgerissen, und es hatten sich kleine Blutkränze gebildet.

Die Schmerzen waren böse. Es fühlte sich an, als wollten sie mich zerschneiden und mir die Arme stückweise auseinander reißen.

Lange hielt ich das nicht mehr durch.

Mein Versuch hatte mir auch klargemacht, dass es eigentlich unmöglich war, mich aus eigener Kraft aus dieser verfluchten Lage zu befreien. Ich brauchte Hilfe.

Doch wer sollte mir helfen? Wer konnte mir helfen? Da gab es nur eine Person. Harry Stahl.

Den aber hatte ich noch nicht innerhalb der Schlossmauern gesehen. Er trieb sich draußen herum. Ich fragte mich, ob er überhaupt einen Grund finden würde, das Schloss zu betreten. Möglicherweise war er auch schon von Maitland abgefangen worden, denn eine Person wie er ließ sich so leicht nicht austricksen.

Bisher war es in meiner unmittelbaren Umgebung ruhig geblieben.

Vergleichbar mit der Stille einer Gruft, in der nur meine eigenen Atemzüge zu hören waren.

Das aber änderte sich. Ich hörte die ungewöhnlichen Geräusche, sie klangen durch die Luken an meine Ohren und schienen von der kühleren Luft an meine Ohren getragen zu werden.

Zunächst kam ich damit nicht zurecht.

Ich vergaß zum Glück meine eigenen Schmerzen und konzentrierte mich ausschließlich auf das Flattern, Kratzen und die manchmal leisen, aber leicht schrill klingenden Geräusche, die auch vergleichbar mit einem hohen Pfeifen waren.

Da kam etwas…

Ich war gespannt. Nicht, dass ich eine tiefe Angst verspürt hätte, aber dieses unheimliche Geräusch ging mir schon an die Nieren, und urplötzlich traf ein Luftzug mein Haar. Einen Augenblick später flatterte etwas Schwarzes an mir vorbei und wischte im Zickzack durch den engen Raum, tanzte über das Kerzenlicht hinweg und klammerte sich als Schatten an der Decke fest.

Ich verdrehte die Augen und schaute hin.

Da hing es wie ein dunkler Lappen kopfüber nach unten. Das Wesen hatte seine Flügel zusammengefaltet, nur ein leichtes Zucken umtanzte die Ränder.

Ich wusste Bescheid. An der Decke hatte sich eine Fledermaus festgeklammert. Und zwar eine verdammt große, die sich durchaus auch auf Menschen stürzen würde, um ihren Blutdurst zu stillen.

Auf mich, den Wehrlosen.

Noch klebte sie abwartend an der Decke, aber ich dachte an die Geräusche, die mich gewarnt hatten. Das war nicht nur eine Fledermaus gewesen, die einen derartigen Krach verursacht hatte. Das mussten mehrere sein.

Und alle wollten satt werden. Alle wollten Blut. Mein Blut!

Sie kamen, sie drängten sich durch den Spalt. Die erste Fledermaus hatte ihnen den Weg gezeigt und bewiesen, wie leicht es war.

Obwohl sie die Dunkelheit mochten, war ihr Drang nach Blut so stark, dass sie das Licht der beiden Kerzen ignorierten.

Urplötzlich war mein Verlies von tanzenden und wirbelnden Schatten erfüllt, die rasch von einer Seite zur anderen huschten, auch über meinen Körper und mein Gesicht hinwegglitten und dann so schnell verschwanden, als wären sie zusammengeklappt.

Ich suchte sie.

Natürlich hingen sie an der Decke. Sie sahen dort aus wie schimmernde Fettflecken, von denen jeden Augenblick Öltropfen in die Tiefe fallen konnten.

Wieder umgab mich die Stille. Ich hörte auch keine Geräusche mehr von draußen. Keine Schritte, kein Schaben und Flattern.

Die kleinen Bestien blieben bei mir. Sie bildeten unter der Decke einen schwarzen Teppich, der aussah wie ein dunkles Rechteck.

Manchmal zuckte das Gebilde, einen Bruchteil später zuckte ich auch, weil ich jederzeit damit rechnete, dass sich die Fledermäuse von ihren Plätzen lösen und auf mich zufliegen würden.

Sie ließen sich Zeit.

Sie zögerten alles hinaus, als stünden sie unter einer fremden Kraft, auf deren Befehl sie warteten. Und für mich verwandelte sich jede Sekunde in eine Art Folter.

Wann kam Maitland zurück?

Ich konnte mir einfach nicht vorstellen, dass er im Hintergrund blieb. Er war doch ein Mensch, der seinen Triumph genießen wollte, das hatte ich in der Halle erlebt, als ich am Boden lag und er vor und über mir gestanden hatte.

Schlagartig begann der Tanz der kleinen Bestien.

Mit dem Zucken der Flügel fing es an. Und plötzlich platzte das unter der Decke hängende Rechteck auseinander. Eine Explosion, die die einzelnen Teile zur Seite schleuderte, als wären es dunkle Dreckklumpen.

In der folgenden Sekunde begann ein Tanz der Fledermäuse, in dessen Mittelpunkt ich plötzlich stand.

Um mich herum flatterten und schwirrten die kleinen Bestien. Sie bewegten hektisch ihre Flügel auf und ab. Es war mit den Augen kaum zu verfolgen, es ging alles zu schnell, der Wirbel bewegte die Luft, stieß immer wieder von verschiedenen Seiten her gegen mich, ließ meine Haare flattern.

Die Tiere der Nacht zogen den Kreis enger. Es würde nicht mehr lange dauern, dann hatten sie mich erwischt. Ich bekam bereits die Schläge der Schwingen mit. Noch streiften sie mich nur. Es war nicht einmal unangenehm, wenn ich es mit meinen Schmerzen verglich.

Dabei blieb es nicht.

Sie fielen über mich her. Sie hatten sich in kleine, gierige Raubtiere verwandelt, die mein Blut trinken wollten. Und sie nahmen natürlich keine Rücksicht auf mein Gesicht, denn das war ihre größte Angriffsfläche.

Ich spürte sie auf der Haut. Ihre Körper waren irgendwie glatt und nicht greifbar. Sie klatschten gegen mich, als wollten sie mich mit Schlägen malträtieren.

Dann klammerten sie sich fest.

Bisse, Risse in der Haut. Schmerzen, ein Ziehen, das ich überall spürte. Einige hatten sich sogar an meine Kleidung gehängt und versuchten, auch diese zu durchbeißen. Andere wühlten sich in meine Haare. Sie wollten an die Kopfhaut gelangen, auch dort hineinbeißen und das Blut trinken.

Ich hielt die Augen geschlossen. Wie viele Wunden mein Gesicht und andere Stellen schon bedeckten, konnte ich nicht sagen, doch aus ihnen quoll süßliches Menschenblut hervor, was wiederum für die Fledermäuse eine ideale Nahrung war.

Wenn nicht ein Wunder geschah, machten sie mich fertig. Es würden andere erscheinen, wenn die Ersten ihren Durst gestillt hatten.

Weitere würden folgen. Eine derartige Folter konnte die ganze Nacht über dauern, sodass ich nicht die Spur einer Chance hatte.

Sie bissen noch immer. Ihre Krallen kratzten und rissen. Wieder platze Haut auf. Wieder quoll Blut aus kleinen Wunden. Wieder spürte

ich die Schmerzen, auch in den Gelenken, weil ich in meiner Panik versuchte, mich von den Fesseln zu befreien. Es ging nicht.

Ich konnte auch nichts erkennen, weil ich mich nicht traute, die Augen zu öffnen. Zwischen den einzelnen, aber blitzschnell geführten Bissen hörte ich immer wieder das heftige Flattern der sich hin und her bewegenden Schwingen, die als tödlicher Rhythmus mein langsames Ende begleiten sollten.

Dann nicht mehr. Plötzlich waren sie weg.

Ich konnte es nicht fassen. Ich war wie erledigt und hielt die Augen auch sicherheitshalber geschlossen. Dafür konzentrierte ich mich auf die anderen Sinne.

Das Blut rann in feinen Fäden über mein Gesicht. Sehr deutlich zu spüren. Es sickerte aus nicht mehr zählbaren Wunden. Wenn ich daran dachte, wie ich aussehen musste, erschrak ich vor mir selbst.

Ich hatte leider das Zeitgefühl verloren und konnte auch nicht sagen, wie lange ich mit geschlossenen Augen in dieser erbarmungswürdigen Lage gehangen hatte.

Irgendwann öffnete ich sie. Dabei spürte ich leichte Schmerzen, denn durch die Bewegung wurden kleine Wunden noch weiter aufgerissen. Das aber ließ sich ertragen. Wichtig war, dass ich etwas erkennen konnte.

Ich sah sie auch. Zwar nicht so deutlich, sondern mehr wie durch einen Schleier, der sich vor meine Augen gelegt hatte. Er wollte auch nicht verschwinden, je mehr ich mit den Augen blinzelte. Und als ich den Kopf einige Male heftig schüttelte, obwohl dabei Schmerzen durch meinen Schädel rasten, da wirbelten auch Blutstropfen zur Seite und fielen zu Boden. Einige von ihnen klatschten auf die Körper der dort hockenden, satten Fledermäuse, denn nicht alle hatten den Weg zu den Wänden oder der Decke gefunden.

Warum hatten sie aufgehört? Nur weil sie satt waren? Diese Möglichkeit zog ich in Betracht, sie kam der Wahrheit sicherlich am nächsten, aber der Stillstand würde nicht andauern, es ging weiter und nicht positiv für mich.

Das Blut rann noch immer in dünnen Streifen über mein Gesicht.

Es hatte auch den Hals erreicht und sickerte dort wie eine Klebemasse in meine Kleidung.

Kein Flattern mehr. Die Fledermäuse kamen mir widerlich satt vor. Sie kümmerten sich nicht mehr um mich.

Dafür geschah etwas anderes. Diesmal außerhalb meines Gefängnisses, das durch eine dicke Holztür gesichert war. Die zwei Kerzen flankierten sie. Etwas kratzte von außen an der Tür. Ein dumpfes Pochen erfolgte ebenfalls, und einen Moment später zerrte jemand die Tür auf.

Ich war nicht einmal sonderlich gespannt, denn ich rechnete damit,

dass mich Victor Maitland besuchen würde.

Schon sehr bald sah ich, wie sich seine Gestalt über die Schwelle hinweg und in den Schein der Kerzen schob. Eine düstere Person mit einem totenbleichen Gesicht, hungrigen Augen, die auf mich gerichtet waren und jeden Zoll meines Körpers untersuchten.

Das war Maitland, wie ich ihn hatte haben wollen. Jetzt zeigte er sein wahres Gesicht.

Und er schlich näher. Nicht nur seine schlurfenden Schritte hörte ich, es drang auch ein anderes Geräusch an meine Ohren. Dieses fauchende Zischen aus dem Mund, das ich sehr genau kannte und schon öfter bei Vampiren vernommen hatte.

Maitland der Vampir.

Der Blutsauger, der starr auf mich fixiert war und eigentlich doch mein Blut nicht wollte, denn ich hatte in der Halle einer Person gegenübergestanden, die mit einer wütenden Bewegung mein Kreuz nach dem Auffangen zu Boden geschleudert hatte.

Und jetzt wollte er…

Meine Gedanken stockten. Sie mussten einfach auf halber Strecke stehen bleiben, denn Victor Maitland war so nahe an mich herangetreten, dass ich ihn nicht nur genau sehen, sondern auch riechen konnte. Ich nahm einen widerlichen, einen alten, stinkenden Vampirgeruch wahr, der sich noch mit dem eines stockigen Bluts vermischte.

So hatte Maitland vorher nicht gerochen.

Dann öffnete sich das Maul. Scharf wie Messer sah ich die beiden krummen Dolche aus dem Oberkiefer wachsen.

Also doch! Viktor Maitland war ein Vampir!

Und wiederum brach für mich eine Welt zusammen. Ich dachte nicht mehr an meine persönliche Lage, die so mies wie selten war.

Ich sah es allgemein, dachte dabei an gewisse Urgesetze, die durchbrochen worden waren, und fragte mich, wie es möglich war, dass dieser Blutsauger mein Kreuz hatte berühren können.

Daran verzweifelte ich!

Es war ein Gefühl, wie ich es nie vorher gekannt hatte. Es strömte tief aus meinem Innern hervor, es überschwemmte mich, es war die schwarze Woge, die alles mit sich zerren wollte, und ich kam mir vor wie ein Mensch, dem man den Glauben genommen hatte.

Ich wollte einfach nicht das wahrhaben, was ich mit eigenen Augen sah.

Der Vampir stand lauernd und leicht geduckt vor mir. Ich schaute auf seine Nase, seine Wangen, das Kinn, den Hals, die Hände, die Kleidung. Es gab keinen Unterschied.

Aber Maitland hat das Kreuz gehalten!

Dieser eine Satz brandete wie ein Schrei in mir auf. Ich verlor den

Glauben. Ich war einfach fertig, ich war am Ende, meine Nerven spielten da nicht mehr mit. Diese Tatsache stürzte mich in eine tiefe Verzweiflung. Es gab für mich keine Lösung, und immer wieder tauchte Dracula II wie ein gewaltiges Gespenst hinter den Kulissen der auf den Kopf gestellten Tatsachen auf.

War er der Drahtzieher?

Gleichzeitig stieg eine tiefe, dumpfe und schreckliche Angst in mir hoch. Es war meine eigene persönliche Urangst, die bisher im Verborgenen gelauert hatte. Diese Angst davor, nicht nur persönlich zu versagen, sondern all das zum Teufel gehen zu sehen, für das ich all die Jahre eingetreten war.

Ich hatte darauf gehofft. Und wie ich daran geglaubt hatte. Dieser tiefe Glauben hatte mein Handeln bestimmt. Nur deshalb hatte ich die Kraft gefunden, mich immer wieder diesen furchtbaren Mächten entgegenzustemmen.

Das war nun vorbei. Zerstört, zerfetzt, aufgelöst wie ein dünnes Tuch, das jemand zerrissen hatte.

Ich hörte mich selbst wimmern und weinen und wusste nicht, ob die Flüssigkeit auf meinem Gesicht nur Blut oder auch Tränenwasser war, das sich mit dem andern vermischte.

Eines stand fest. Für mich, John Sinclair, war in diesen Augenblicken eine Welt zusammengebrochen.

Es hatte diese unbeschreibliche Enttäuschung gegeben. Ich fühlte mich so wie vor einigen Wochen, als ich erfahren musste, wer sich tatsächlich hinter der Maske der Jessica Long verborgen hatte.

Es war furchtbar. Ich sank in einen tiefen Abgrund und sah keine Chance mehr, aus ihm wieder herauszukommen.

Vorbei…

Ich hätte am liebsten die Augen geschlossen und mich in mein Schicksal ergeben. Weit war ich von dieser Situation nicht entfernt.

Es war mir einfach nicht mehr möglich, die Kraft aufzubringen und mich gegen die Tatsachen zu stemmen.

Das war meine Lage. Nicht mehr und auch nicht weniger.

Tief hineingefallen in die Depressionen, aus denen ich mich aus eigener Kraft nicht mehr befreien konnte. Es war vorbei.

Ich öffnete trotzdem die Augen und wunderte mich darüber, dass ich es so mühelos fertig brachte. Aber der Schleier war noch da. Er hatte sich von einer Seite der Stirn bis zur anderen gezogen und verdeckte meine Augen. Den Blutsauger erkannte ich trotzdem.

Er hatte den Kopf schief gelegt, er fixierte mich mit kalten und auch leeren Blicken. Es waren Blicke ohne Gefühl, nicht einmal die Gier nach Blut las ich darin. Sie kamen mir nur taxierend vor und suchten stets mein Gesicht und meinen Hals ab.

Klar, dort würde er zubeißen.

Maitland hob die Arme. Gleichzeitig versuchte ich, ihn anzusprechen, um etwas aus ihm herauszubekommen. Ich wollte noch eine Erklärung dafür, wie es ihm möglich war, das Kreuz zu halten, obwohl er ja offensichtlich mit Dracula II nicht in Verbindung stand.

Er schloss mir den Mund mit seiner Hand. Es war keine warme Handfläche, die sich auf meine Lippen drückte, sondern eine kalte Totenklaue, durch die kein normales Blut floss. Sie gehörte zu einem Vampir wie auch die spitzen Zähne, die sich bald in meinen Hals bohren würden.

Er nahm mir die Luft. Mir wurde übel. Ich hatte das Gefühl, dicht vor dem Ersticken zu stehen. Dazu passten auch die dumpfen Geräusche, die trotz allem irgendwie aus meinem geschlossenen Mund drangen.

Es war auch der Augenblick, wo ich die große Angst verlor und sich meine Vorstellungen und Gedanken auf das Wesentliche reduzierten. Ich dachte endlich wieder daran, wie ich die Situation doch noch zu meinen Gunsten ändern konnte. Noch war dieser Wille auf eine kleine Flamme reduziert, doch es musste mir gelingen, ihr Nahrung zu geben. So konnte es doch nicht bleiben, verflucht. War ich denn tatsächlich dazu verdammt, als Gespenst der Nacht, als Blutsauger, zu enden?

Die kalte Totenklaue löste sich. Ich schlürfte die Luft in meine Lungen. Denn der Atemzug wurde tatsächlich von derartigen Geräuschen begleitet. Trotz der Stricke und der starren Haltung überrollte mich ein Schwindel, sodass ich mir einbildete, jeden Moment fortgetragen zu werden. Irgendwohin, und ich verlor sekundenlang die Übersicht.

Aber die Schatten vor meinen Augen verschwanden. Sie waren nicht mehr gnädig. Das Schicksal zeigte sich auch optisch brutal, denn ich starrte direkt in das schrecklich bleiche Gesicht mit der dünnen Haut, die aussah, als würde sie jeden Moment einreißen.

Das war mir in der Halle gar nicht so aufgefallen.

Viktor Maitland hatte mir tatsächlich wie kaum ein anderer zuvor seine Machtfülle demonstriert.

Wieder hob er seine Hand. Er krümmte sie dabei, als er sie sehr nahe an mein Gesicht brachte, dessen Haut er dann mit den Fingern berührte. Er wischte an gewissen Stellen das Blut ab. Es blieb an seinen bleichen Fingern wie ein dünner Film kleben, allerdings nicht lange, denn ein graues Etwas – eine Zunge – wühlte sich durch die noch geschlossenen Lippen und leckte das Blut ab.

Ich konnte zuschauen, wie er daran kaute, wie sich seine Augen mit Glanz füllten, denn nun hatte er sich einen Vorgeschmack dessen geholt, was ihm noch bevorstand.

Der Vampir schnalzte mit der Zunge. Er schaute mich noch einmal an, und der Vorgang wiederholte sich. Dabei verstärkte sich die Gier

in seinen Augen. Ihn durchtoste eine wilde Vorfreude, sein Oberkiefer zuckte, es sah so aus, als wollte er schon jetzt zubeißen.

Dabei übte er noch.

Sekunden später jedoch war er nicht mehr mit dem zufrieden, was er zuvor getan hatte. Jetzt wollte er mich leer saugen und musste dazu noch näher an mich herantreten.

Unter seinem Schuh wurde eine auf dem Boden liegende satte Fledermaus zu blutigem Matsch zerdrückt. Es machte ihm nichts aus.

Er ging noch einen Schritt vor.

Dann packte er mich. Zuerst nur an der Schulter. Ich schrak unter der Berührung zusammen. Für einen Moment blieben die Hände darauf liegen, bevor sie von verschiedenen Seiten her auf meinen Hals zuwanderten, sich dabei die Finger spreizten, bevor sie ihr Ziel gefunden hatten und meinen Hals umklammerten.

Er drückte nicht zu wie jemand, der vorhatte, einen anderen zu erwürgen. Er allerdings drückte meinen Kopf nach rechts, damit die linke Halsseite frei lag und sich die Haut spannen konnte. Damit bot sie ihm weniger Widerstand.

Ich konnte nichts tun. Ich war verloren.

Er beugte seinen Kopf vor. Der Geruch, den er ausströmte, wurde für mich allmählich unerträglich. Die Übelkeit sprudelte in mir hoch. Ich hörte mich würgen und ärgerte mich komischerweise darüber.

Mein Gott, sollte dieses verdammte Verlies und das als X aufgestellte Kreuz tatsächlich zu meinem Grab werden?

Ja, denn die Spitzen der Zähne berührten meine Haut. Jetzt brauchte er nur hineinzubeißen…

Und da hörte ich das Lachen!

***

Aber nicht nur ich, auch der Blutsauger hatte das Geräusch vernommen. Da sich seine Zähne bereits in Kontakt mit meiner Haut befanden, spürte ich deutlich, wie auch der Vampir erstarrte. Das Lachen hatte ihn von seinem Vorhaben abgebracht.

Doch wer lachte?

Ich war wieder so weit, dass eine gewisse Lebensenergie in mich zurückkehrte, und konzentrierte mich jetzt auf meine direkte Umgebung. Und ich holte Luft.

Himmel, es tat gut, wieder durchatmen zu können, doch nach wie vor schaute ich nur gegen das bleiche Vampirgesicht.

»Weg!«

Ein Wort, ein Zischen. Ich kannte die Stimme nicht, ich wusste nur, dass sie auf keinen Fall Harry Stahl gehörte.

Der Vampir gehorchte. Der andere hatte tatsächlich Macht über ihn. Er drehte nicht nur seinen Kopf zur Seite, auch seine Beine folgten

dieser Bewegung Er gab mich frei!

Frei wurde auch mein Sichtfeld. Den Kopf brauchte ich kaum zu drehen, um zur Tür schauen zu können. Sie stand noch immer offen, aber das Rechteck wurde von einer Gestalt ausgefüllt. Als ich sie sah, da hatte ich den Eindruck, endgültig verrückt zu werden.

Das konnte nicht wahr sein, das war unmöglich, das – das ergab einfach keinen Sinn!

Nein, ich irrte mich. Leider nicht, denn der andere war kein Trugbild. Er betrat mit lässigen Schritten mein Gefängnis…

***

Harry Stahl irrte durch die Gänge oder die Katakomben der unterirdischen Welt des alten Schlosses.

Er hatte sich verlaufen! Da half kein Fluchen, kein Ärgern, es war eine Tatsache, und die musste er akzeptieren. Harry nahm jetzt keine Rücksicht mehr darauf, dass man ihn hätte entdecken können, deshalb deckte er den Strahl der Lampe auch nicht mehr ab.

Der Kommissar hatte mehrere Treppen entdeckt, war sie auch gegangen, aber es war ihm nie gelungen, ein Ziel zu erreichen. Immer wieder war er ins Leere gestoßen.

Keine Spur von John Sinclair!

Wo konnte man ihn hingeschafft haben? Oder anders gefragt: Wo befand sich Viktor Maitland? Harry ging davon, aus, dass er seinen Freund Sinclair in Maitlands Nähe finden würde.

Wie groß die unterirdischen Kavernen waren, wusste er nicht. Es gab einfach zu viele Gänge und auch zu viele Räume. Manchmal auch Treppen mit nur wenigen Stufen, dann wieder andere, die sich lang in die Höhe schoben.

Und schließlich landete er wieder an der Treppe, die er von der Halle aus nach unten gegangen war. Ziemlich verzweifelt sogar, denn er spürte, dass die Chancen seines Freundes John Sinclair immer mehr dem Nullpunkt entgegensanken.

Er leuchtete die Stufen hoch. Im hellen Licht der Lampe gab die Treppe einen metallischen Glanz ab. Er dachte daran, dass es eine zweite und eine dritte Etage gab. Sie hatte er noch nicht durchsucht.

Vielleicht würde er John dort finden.

Da bewegte sich oben die Tür.

Zum Glück knarrte sie, und Harry hatte das Geräusch sehr deutlich vernommen. Sofort löschte er die Lampe! Dunkelheit hüllte ihn ein.

Er hielt den Atem an, schlich dann zurück und stellte sich in die Deckung einer Mauer. Als er Schritte auf der Treppe hörte, schaute er um die Mauerkante und blieb auch in der Haltung, obwohl der Lichtkegel einer Lampe über die Stufen tanzte und zuckend seinen Weg fand.

Da kam jemand.
Sinclair war es nicht. Ihn hätte er erkannt. Zudem war der Geisterjäger auch nicht so dunkel gekleidet. Die Person, die sich von oben nach unten über die Treppe hinwegbewegte und dem Schein ihrer Lampe folgte, war Viktor Maitland.
Was wollte er hier unten? Befand sich das Versteck des Geisterjägers doch im Keller? Hatte Harry es übersehen?
Er wartete ab.
Hörbare Schritte, die sich dem Ende der Treppe näherten. Das Kratzen auf den Stufen. Harry hatte sich wieder zurückgezogen. Er wollte nicht Gefahr laufen, von einem hellen Lichtbalken getroffen zu werden.
Dann horchte er auf.
Die Schritte waren nicht mehr zu hören. Und das, obwohl Maitland noch nicht das Ende der Treppe erreicht hatte.
Wie war es möglich?
Stahl bekam einen trockenen Hals. Er spürte hinter den Augen einen starken Druck, und auch sein Herzschlag hatte sich innerhalb weniger Sekunden beschleunigt.
Er hatte es noch nicht gesehen. Er wusste nur, dass er vor einem sehr wichtigen Ereignis stand.
Keine direkten Trittgeräusche mehr, dafür ein leises Knarren. Und nun hielt Harry nichts mehr. Er trat sogar einen Schritt vor und schaute die Treppe hoch.
Es war fast unglaublich.
Viktor Maitland verschwand durch eine Tür an der Treppenseite, die Harry auf seinem Weg nach unten nicht gesehen hatte. Sie war zu stark in das normale Mauerwerk integriert.
Harry sah noch soeben den anderen verschwinden, dann hielt ihn nichts mehr auf seinem Platz. Auf Zehenspitzen, aber durchaus eilig huschte er die Stufen hoch und war so schnell, wie er sein musste.
Zudem hatte er das Glück des Tüchtigen. Die Tür war von Maitland nicht wieder zugedrückt worden. Sie stand so weit offen, dass sich der Kommissar bequem hindurchschieben konnte.
Also keine Geräusche, die ihn hätten verraten können.
Er blieb Maitland auf den Fersen. Und er wusste plötzlich, dass es nur noch ein kurzes Stück Weg bis zu John Sinclair war…

***

»Darf ich dir meinen Zwillingsbruder Boris vorstellen, Sinclair?«, fragte Viktor Maitland. Er konnte sich ein Lachen nicht verkneifen.
Wahrscheinlich weidete er sich an meinem irren Gesichtsausdruck.
In der Tat hatte mich dieses Geständnis getroffen, mich aber gleichzeitig wieder aufgeputscht. Die schlimmen Befürchtungen waren

doch nicht eingetroffen. Bei Viktor Maitland hatte ich es nicht mit einem Vampir zu tun, deshalb hatte er auch mein Kreuz anfassen können, ohne dass ihm etwas passiert wäre.

Ich atmete durch. Tief ein, tief wieder aus. Dabei drangen auch stöhnende Laute aus meinen Mund.

Den anderen freute dies, er genoss seinen Auftritt, kam weiter vor und vertauschte den Platz mit seinem Bruder Boris, der damit nicht einverstanden war und sich ihm entgegenstemmte.

»Keine Bange, Boris, du bekommst sein Blut schon noch. Das verspreche ich dir.«

Ich glaubte ihm sogar. Mein Blick tastete sich durch sein Gesicht.

Dann nickte ich. »Allmählich fange ich an, dich zu begreifen, Maitland.«

»So?«

»Ja«, keuchte ich. »Du bist kein Blutsauger, aber dein Zwillingsbruder ist zu einem Vampir geworden. Das nehme ich hin, es gehört zu meinem Beruf, derartige Tatsachen zu akzeptieren. Aber ich kann mir nicht vorstellen, wie so etwas passiert ist. Wie können zwei Brüder, Zwillinge, so verschieden sein?«

»Es geht«, erklärte er lächelnd.

»Wie denn?«, schrie und krächzte ich zugleich.

»Durch Dr. Sträter. Er, der große Forscher, ist schon immer übernatürlichen Phänomenen auf der Spur gewesen, denn er fühlte sich ja selbst dazu hingezogen. Und ihm ist es gelungen, uns zu finden, denn es liegt in unserer Familie, dass sich dort immer etwas Besonderes entwickelt hat. Die Maitlands haben, wenn man die Ahnenreihe die Jahrhunderte zurückverfolgt, stets besondere Spezies hervorgebracht. Es liegt im Blut, kann ich nur sagen, denn im frühen Mittelalter hat es einen Vampir bei den Maitlands gegeben. Er war aber nicht direkt der Vampir, den wir kennen, sondern noch besser. Er konnte sich fortpflanzen, er bekam Kinder, die wiederum Kinder bekamen, und damit war sein Ursamen gelegt. In allen Maitlands steckte das Blut der Vampire, aber nur in den seltensten Fällen waren die Erbanlagen so stark, dass sie auch voll durchschlugen. Und immer nur bei Zwillingen. Lange Zeit ist vergangen, bis die Ahnenreihe wieder ein derartiges Pärchen hervorbrachte. Es steht vor dir. Und beide sind etwas Besonderes, nicht nur der Vampir, Sinclair, auch die andere Hälfte, nämlich ich.«

»Ja, das habe ich allmählich begriffen.«

»Wieso?«

»Sie hätten älter sein müssen, Maitland, viel älter. Im Dorf habe ich etwas über Sie erfahren. Eigentlich müssten Sie ein Greis sein oder dürften nicht mehr leben.«

»Genau getroffen. Aber die normalen Gesetze sind für den

Zwillingsbruder des Vampirs aufgehoben. Nicht zuletzt durch Dr. Sträters Unterstützung habe ich mich damit abgefunden. Er hat mir den Weg erklärt, der auch zu meiner Erfüllung führen wird.«

»Wohin?«

»Ich bin es nicht, aber ich möchte einer der Urdämonen werden. Ich will mich verändern zu einer Kreatur der Finsternis und dabei erleben, was es bedeutet, Macht zu besitzen. Ja, Sinclair, nicht mehr und auch nicht weniger.«

Das glaubte ich ihm. Dieser Fall war so irrwitzig und verrückt, dass alles in Frage kam.

»Du hast Sträter nicht gemocht, Sinclair, du warst sein Feind. Ich aber liebte ihn. Und deshalb werde ich jetzt zuschauen, wie mein Bruder dich leer saugt. Es wird kein Tropfen Blut mehr in deinem Körper zurückbleiben. Ich habe extra gewartet, um dich noch aufklären zu können, und ich freue mich, dass ich dir diesen letzten Wunsch noch habe erfüllen können. Ist das nicht einmalig?«

»Kaum.«

»Du wirst dich gut einreihen in den Kreis der schwarzmagischen Gestalten. Ich bin begeistert.« Er schaute mich von Kopf bis Fuß an.

Dann rieb er seine Hände, und es klang, als würde Kohlepapier rascheln.

Ich konnte nicht reden. Es war zu viel auf mich eingestürmt. Ich zitterte.

Er trat zur Seite. Damit machte er den Weg für seinen Bruder frei.

Und Boris befand sich im Vorrausch einer unbeschreiblichen Blutgier. Er streckte die Arme aus.

Hinter ihm flackerten die beiden Kerzenflammen durch einen heftigen Windzug. Den Grund sah ich einen Lidschlag später.

Jemand kam heran. Ein Schatten. Und das knallharte Licht, das von oben nach unten fiel und genau in das Gesicht des Blutsaugers strahlte. Es stammte von einer Taschenlampe, und gehalten wurde sie von einem Mann, dessen Stimme ich gern mit einem Jubelschrei begrüßt hätte.

Es war Harry Stahl. Er sagte nur zwei Worte: »Du Bastard!«

Dann fiel ein Schuss!

***

Was nun passierte, konnte durchaus als ein Überschlagen der Ereignisse angesehen werden, obwohl es mir wiederum vorkam, als liefe alles in einem Zeitlupentempo ab, denn ich bekam jedes Detail genau mit. Als wäre es speziell für mich persönlich aufbereitet worden.

Harry hatte geschossen. Und er hatte nicht auf das Herz, sondern auf das angestrahlte Gesicht des Blutsaugers gezielt.

Eine geweihte Silberkugel, die hineinraste, die seinen Kopf durch die elementare Wucht des Aufschlags regelrecht erschütterte und ihn beinahe sprengte.

Ich sah, dass vom Schädel des Blutsaugers etwas zur Seite flog und gegen die Wand klatschte. Dann brach Boris zusammen. Er, der lange Zeit in einem Sarg dahinvegetiert hatte, konnte seine Freiheit nicht mehr genießen.

Harry fuhr herum.

Aber auch Viktor Maitland bewegte sich. Leider war er durch die Ankunft des Kommissars nicht zu stark geschockt gewesen. Er schaffte es blitzschnell, sich auf die neue Lage einzustellen.

Sein harter Rundschlag erwischte Harry in der oberen Hälfte des Körpers und wuchtete ihn zurück.

Er fiel nicht wieder durch die offene Tür in den Gang hinein, sondern prallte gegen die Wand. So konnte er sich wenigstens fangen.

Aber Maitland setzte nach. Er dachte nicht im Traum daran, den Kampf aufzugeben, nicht, wo er so dicht vor dem Ziel stand, auch wenn sich sein Bruder zuckend über den Boden wälzte, die Körper der Fledermäuse dabei zerdrückte und bei ihm allmählich der Verfaulungsprozess einsetzte.

Der Hass überschwemmte Maitland. Er bewegte sich wie ein irres Tier. Er zog keine Waffe, sondern wollte den Kommissar mit den eigenen Füßen zertreten und ihn auf diese furchtbare Art und Weise demütigen. Viktor und Boris waren wohl die Letzten aus diesem furchtbaren Geschlecht, und Viktor konnte sich einfach nicht vorstellen, dass es die Maitlands nicht mehr gab.

Mit einem zufälligen Tritt erwischte Maitland Harrys Waffenhand.

Er konnte die Pistole nicht mehr halten. Ich hörte, wie sie zu Boden klirrte, und auch Maitland hatte das Geräusch vernommen, denn er schrie seinen Triumph hinaus.

Als er abermals zutrat, verfing sich sein rechter Fuß in Harrys Armklammer. Ich hörte meinen Freund schreien, so sehr strengte er sich an und ließ nicht los, auch wenn ihn andere Tritte mit dem freien Bein erwischten.

Er riss Maitland um.

Er fiel auf seinen Bruder, dessen Körper sich schon in Auflösung befand. Als ihn das Gewicht zusammendrückte, hörte ich, wie seine Knochen mit knackenden Geräuschen zusammenbrachen.

Viktor rollte sich herum.

Harry huschte zur Seite. Er griff nach seiner Waffe, was auch Maitland mitbekam. Diesmal zuckte seine Hand zur Pistole. Und er war schneller.

Aber Harry reagierte traumhaft. Er hatte die Taschenlampe verloren. Sie lag am Boden, brannte weiter und bekam von Stahl einen Fußtritt,

der sie ein Stück weiterrutschen ließ.

Plötzlich zuckte der Strahl wie ein Irrlicht durch das Verlies. Das lenkte Maitland ab.

Und Harry schoss zuerst. Maitland schrie auf, hob den Arm trotzdem noch. Da drückte der Kommissar abermals ab.

Zweimal, diesmal.

Die Kugeln trafen Viktor Maitland in Höhe des Herzens. Diesmal warf er die Arme hoch. Sein verzerrtes Gesicht geriet in den Schein der Kerzen und der Lampe. Es sah aus wie das eines bleich geschminkten Clowns, und in den Augen war schon jetzt kein Leben mehr.

Er schlug auf, und das genau war der Moment, wo sich einige Fledermäuse quietschend und flatternd erhoben. Sie tobten durch die Luken davon, als wäre der Teufel persönlich hinter ihnen her.

Uns taten sie nichts mehr. Das war auch gut so. Denn wir hatten beide die Nase voll.

Ich war kraftlos, Harry ebenfalls. Er befreite mich trotzdem. Als ich das Gewicht der Fesseln nicht mehr spürte, fiel ich ihm in die Arme. Beide schafften wir es nicht mehr, uns zu halten. Gemeinsam sanken wir zu Boden.

Ich hörte Harry lachen. »Sind wir Schlappschwänze?«, fragte er.

»Nein, Harry, wir sind gut. Sogar verdammt gut.«

Das genau war meine ehrliche Überzeugung gewesen…

***

Keiner von uns hatte auf die Uhr gesehen, als wir irgendwann in der Nacht die Burg verließen. Die Maitlands gab es nicht mehr, wir hatten sie geschafft, diese Sippe würde nicht mehr weiterbestehen und irgendwelche Monster hervorbringen.

Wir mussten den Berg wieder hinunter, stützten uns dabei gegenseitig und sahen verflixt ramponiert aus. Besonders mir ging es dreckig. Ich wartete darauf, die kleinen Wunden verarzten zu können.

Erst als wir den zerstörten Opel erreichten, hatten wir beide das Gefühl, dass es vorbei war. Bevor ich mich um meine Wunden kümmerte, um sie aus der Autoapotheke zu verbinden, tat ich etwas, was ich mir schon lange vorgenommen hatte.

Ich schnappte mir das Bild und zerfetzte es voller Wut. Dann erst hatte ich die Gewissheit, dass der Fall Maitland endgültig vorbei war…

ENDE des Zweiteilers